

BEITRÄGE ZUR LÖSUNG DES DROGENPROBLEMS I

Von der Aufgabe,
auf der Seite
des Lebens
zu stehen

Jeanne Hersch
Moritz Nestor
Martin Schmidt

STUDENTEN
FORUM
STUDENTEN

STUDENTEN FORUM
an der Universität Zürich

BEITRÄGE ZUR LÖSUNG DES DROGENPROBLEMS I

Von der Aufgabe,
auf der Seite
des Lebens
zu stehen

Jeanne Hersch
Moritz Nestor
Martin Schmidt

STUDENTEN
FORUM
STUDENTEN
FORUM

STUDENTEN FORUM
an der Universität Zürich

Von der Aufgabe, auf der Seite des Lebens zu stehen
Beiträge zur Lösung des Drogenproblems
Teil I: Jeanne Hersch, Moritz Nestor, Martin Schmidt
Herausgegeben vom

© Studenten Forum
an der Universität Zürich
Zürich 1995

Postfach 377, 8044 Zürich
PC-Konto: 80-39011-9

Die namentlich gekennzeichneten Vorträge
geben die Auffassung des jeweiligen Verfassers wieder.

Inhalt

Jeanne Hersch

Rauschgift als Verneinung
des eigenen Menschseins

Vortrag vom 2. Mai 1995

7

Moritz Nestor

Rauschgift und Menschenwürde

Vortrag vom 7. Dezember 1994

17

Martin Schmidt

Sucht und Freiheit

Vortrag vom 26. Juni 1992

27

Einleitung

Die Rauschgiftsucht stellt eines der drängendsten Probleme unserer Gesellschaft dar. Die Zahl drogensüchtiger Jugendlicher steigt seit Jahren. Gleichzeitig erschallt der Ruf nach einem «Paradigmenwechsel», also einem grundsätzlichen Umdenken in der Drogenpolitik. Dieses Ansinnen wird von Anhängern einer Freigabe der illegalen Drogen vorgebracht und von zahlreichen Medien nicht nur in der Schweiz, aber hier besonders enthusiastisch, vertreten. Dabei fällt vor allem auf, dass der bewährte Weg, derart komplexe Probleme anzugehen, nämlich aus der Erfahrung anderer zu lernen, wissenschaftliche Erkenntnisse zu fördern und zu nutzen sowie in enger nationaler und internationaler Zusammenarbeit schnell und wirksam zu handeln, konsequent gemieden wird.

Diese Entwicklung möchte das *Studenten Forum an der Universität Zürich* thematisieren. Seit seiner Gründung im Jahre 1989 haben wir einen grossen Teil unserer Aktivitäten den sinnvollen Lösungsansätzen des Rauschgiftproblems gewidmet. Wir haben jeweils anlässlich des Internationalen Tages der Vereinten Nationen gegen Drogenmissbrauch und illegalen Drogenhandel am 26. Juni eine Veranstaltung organisiert. Wir haben Broschüren herausgegeben, in denen die Arbeit der Vereinten Nationen dargestellt wird und in denen wichtige Artikel zum Drogenproblem vorgestellt werden. In unserer Zeitschrift *Standpunkt* bringen wir regelmässig Artikel zum Drogenproblem.

Seit dem Wintersemester 1993/94 führen wir jedes Semester an der Universität Zürich eine Veranstaltungsreihe «Beiträge zur Lösung des Drogenproblems» durch. Die Vorträge namhafter Professoren, Wissenschaftler und Fachleute aus dem gesamten deutschsprachigen Raum, aber auch aus dem fremdsprachigen Ausland, sollen jetzt veröffentlicht werden.

Das Drogenproblem erschüttert den betroffenen Jugendlichen, seine Familie, seinen Freundeskreis, aber auch unser Zusammenle-

ben als Ganzes in erheblichem Masse. Durch die Drogensucht an sich, aber auch durch die heutige Grundsatzdiskussion des Drogenproblems sind Grundfragen der menschlichen Existenz angesprochen. Deshalb beginnen wir die Veröffentlichung der Vorträge mit einer Trilogie, die den Zusammenhang des Rauschgiftproblems mit den menschlichen Grundfragen berührt. In allen drei Vorträgen geht es um die Betrachtungsweise, dass der Mensch in seinem Leben vor einer Aufgabe steht, die es zu bewältigen gilt. Dabei hat er sich – soll sein Leben gelingen – auf die Seite des Lebens zu stellen. Daher der Titel dieser Broschüre.

Jeanne Hersch, die berühmte Genfer Philosophin, befasst sich in erfrischend anschaulicher Weise mit der Frage, was den Menschen ausmacht, was ihn vom Tier unterscheidet. Der Drogenmissbrauch lässt sich nicht mit der Aufgabe des Menschen, «auf dieser Erde ein Mensch zu sein mit seiner Verantwortung, seiner Freiheit und seiner bewussten Wahl», vereinbaren.

Moritz Nestor widmet sich der Frage, ob die Rauschgiftabhängigkeit als «eine von vielen Lebensformen» betrachtet werden kann. Sie kann es nicht – das belegt der Ethiker und Philosoph überzeugend anhand der ethischen und rechtlichen Fundamente, auf denen unser Zusammenleben in seiner heutigen Form gründet: das Naturrecht und die Menschenrechte. Nicht einfach willkürlich gewählt, sondern der Natur des Menschen entsprechend, repräsentieren sie den Bedingungsrahmen, die Leitschnur, anhand derer sich die Gemeinschaft orientieren und das Individuum sein Sollen erkennen und zu erfüllen suchen kann. Ein Exkurs zu Alfred Adlers Individualpsychologie, in der die naturrechtliche Betrachtungsweise und das personale Menschenbild ihre psychologische Entsprechung finden, rundet den Beitrag ab.

Martin Schmidt, Arzt und Philosoph, liefert eine gründliche philosophische Betrachtung

eines der am meisten diskutierten «Paradigmata», die gewisse ideologische Kräfte heute so gern wechseln möchten: der Unvereinbarkeit von Sucht und Freiheit. Das Wesen der Drogensucht als ein «So-Tun-als-Ob» ignoriert die drei Bedingungen der Freiheit einer Person, nämlich die Integration eigener Erfahrung in das Zeitliche, die konstitutive Selbsttranszendenz der Person sowie die Existenz eines Sittlichen. Die Freiheit ohne Bedingung führt aber – wie Martin Schmidt auch am Beispiel des Hedonismus zeigt – zu einer Freiheit ohne Zweck und hebt sich damit schliesslich selbst

auf. Der Drogensüchtige lebt deshalb «vollständig am eigenen Menschsein vorbei».

In Kürze werden wir in Einzelbroschüren sämtliche Vorträge unserer Veranstaltungsreihe «Beiträge zur Lösung des Drogenproblems» vorlegen können. Es handelt sich um die gesammelten Erkenntnisse und Erfahrungen, die Mediziner, Psychologen, Pharmakologen, Pharmazeuten, Juristen, Therapeuten, Epidemiologen, Philosophen, Ethiker, Polizisten, Lehrer und andere Fachleute heute gern einer interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung stellen möchten.

Studenten Forum, am 26. Juni 1995

ANZEIGE



Der Standpunkt erscheint 2- bis 3mal im Semester und ist zum Preis von Fr. 30.- auch im Jahresabonnement erhältlich.

Studenten Forum
an der Universität,
Postfach 377, 8044 Zürich,
PC-Konto: 80-39011-9.

Mit dem **STANDPUNKT**
haben Sie stets die besseren Karten...

Rauschgift als Verneinung des eigenen Menschseins

Jeanne Hersch

Guten Abend. Ich danke Ihnen sehr, dass Sie so zahlreich gekommen sind. Das berührt mich. Ich bin froh, Sie zu sehen und heute Abend zu Ihnen sprechen zu können. Mein Thema lautet: Rauschgift als Verneinung des eigenen Menschseins.

Der Titel mutet vielleicht etwas seltsam an. Die meisten Menschen glauben, dass man, wenn man tun kann, was man will, wie man will und wo man will, dass man gerade dann in der Würde des Menschen sei. Ich meine, das stimmt nicht ganz. Viele Tiere, denen Sie einen Ausschlupf lassen, laufen weg; wenn Sie Tieren etwas zeigen, was sie mögen, stürzen sie sich darauf und fressen es. Die Menschen aber sind nicht so. Das ist es, was wir herausfinden möchten: In welchem Sinne sind die Menschen nicht so? Wie sind die Menschen? Sind die Menschen eine Ausnahme in der Welt des Lebendigen, oder sind sie keine Ausnahme?

Einer meiner Freunde ist ein fabelhafter Tierbeobachter. Er hat den grössten Teil seines Lebens in Sümpfen oder auf Bäumen verbracht, um Tiere beim Mondschein beobachten zu können. Daraus macht er dann Skulpturen oder Gemälde. Er ist so sehr in die Tiere verliebt, dass er mir endlose Briefe geschrieben hat, um mich davon zu überzeugen, dass sich die Menschen nicht von den Tieren unterscheiden. Dass die Menschen den Tieren, in die er so verliebt ist, so ähnlich sein sollen, war aus seiner Sicht eigentlich schmeichelhaft. Das war ein Kompliment für die Menschen. Nun, ich behauptete immer, dass es nicht so ist: Die Menschen sind anders als die Tiere, die Menschen haben etwas, was die Tiere nicht haben. Darüber haben wir unser Leben lang gestritten – ohne Resultat.

Warum sage ich, dass die Menschen anders sind? Was meine ich damit? Ich glaube, dass die Menschen einen Sinn haben für das, was gut ist, und für das, was schlecht ist. Das unterscheidet sie von den Tieren. Dieser Unterschied ist wesentlich. Ausser den Menschen sehe ich kein anderes Geschöpf, dass

diese Fähigkeit in gleicher Weise besitzen würde. Habe nun ich recht, oder hat mein Freund, der Künstler, recht? Darüber lasse ich Sie heute abend nachdenken.

Ich muss gestehen, dass ich ein einziges Mal in meinem Leben an der Wahrheit dieses Unterschieds gezweifelt habe. Das war einmal, als ich einen schwarzen Hund hatte, der so gross war, dass er mir die Pfoten auf die Schultern legen konnte. Der Hund war sehr jung, und ich war mit seiner Erziehung beschäftigt. Nach einer Übungsstunde, die ich ihm gab, liess ich ihn in einem Hotelzimmer zurück und ging zum Mittagessen. Als ich zurückkam, war es im Zimmer schrecklich ruhig. Ich dachte sofort: Hier stimmt etwas nicht. Ich öffnete die Tür, und was sah ich? Zunächst nichts. Dann entdeckte ich am Ende des Bettes meinen Hund, er lag dort ganz flach am Boden, wie ein Fell. Er bewegte sich nicht; nur am Weissen in seinen Augen bemerkte ich, dass sich etwas dreht. Sonst war er ganz unbeweglich. Mein Hund sah so schuldbeladen aus, dass ich kaum zweifeln konnte, dass er Gewissensbisse hatte. In diesem Moment musste ich an meinen Freund denken, vielleicht hatte er doch recht.

Schliesslich fand ich eine Erklärung. Ich sagte mir, die Haustiere, die Tiere, die mit dem Menschen leben, sind vom Menschen «angesteckt». Sie haben wie die Menschen auch ein Gewissen, und sie unterscheiden wie die Menschen auch zwischen Recht und Unrecht, eben weil sie «angesteckt» sind. So habe ich versucht, mir das Verhalten des Tieres zu erklären.

Warum wirkte der Hund tatsächlich so schuldbeladen? Erst später habe ich gemerkt, warum. Ich hatte mit ihm Übungen gemacht, und dafür hatte ich in meiner Jackentasche verschiedene Käsebiskuits. Als ich zum Mittagessen ging, liess ich die Jacke auf dem Stuhl liegen. Der arme Hund wollte nun die Biskuits erreichen und hat dabei einfach die Hälfte eines Ärmels gefressen. Danach lag er so schuldbeladen da.

Ich erzähle Ihnen das, um zu sagen, dass natürlich alles, was ich jetzt sagen werde, richtig oder falsch sein kann. Das müssen Sie selbst entscheiden. Das gehört natürlich auch zu Ihrem Menschsein. Aber dieser Vorfall mit dem Hund war mein einziger wirklicher Zweifel an der Abwesenheit des Gewissens bei den Tieren, denn das Gewissen schien so sichtbar. Dies soweit, um die Pille am Anfang etwas zu versüssen.

Was ist nun der Unterschied zwischen den Tieren und den Menschen? Ich denke, der Grundunterschied ist, dass der Mensch immer zwischen dem, was gut, und dem, was schlecht ist, unterscheidet. Und ich meine, dass dies im Prinzip wirklich eine Eigenschaft der Menschen ist, die die Tiere meistens – abgesehen von dieser Ansteckung, von der ich sprach – nicht haben. Die Menschen haben sie, und ich würde sagen, sie haben sie immer. Selbst wenn Menschen das Schlechte machen, wissen sie, dass sie das Schlechte machen. Sie machen das Schlechte nicht unschuldig. Sie machen das Schlechte, wissend, dass es ein Besseres gibt – sagen wir nicht: ein Gutes, aber ein Besseres. Warum treffen die Menschen diese Unterscheidung? Das kommt offensichtlich daher, dass die Menschen viel eher als die Tiere bewusst wählen, was sie tun und was sie nicht tun.

Ich glaube, dass mein armer Hund, als er den Ärmel gefressen hatte, sich nicht wirklich entschieden hat, den Ärmel zu fressen. Das war nicht seine Absicht. Er hatte überhaupt eigentlich keine Absicht im Sinne des Wortes, wie wir es für den Menschen verwenden. Er wollte einfach die Biskuits. Er hat sich vorgestellt, wie es wäre, diese Biskuits zu fressen. Das war es, was sein Gewissen füllte.

Bei uns Menschen ist es anders. Wir stellen uns vor, was wir tun können, und wir fragen uns, was besser und was schlechter ist. Wir unterscheiden – jetzt werde ich ein entscheidendes Wort sagen –, wir *wählen* zwischen dem Guten und dem Schlechten. Wir entscheiden, und wir wählen. Die Frage ist: Gibt es andere Geschöpfe in dieser Welt, die in demselben Sinn wie die Menschen zwischen dem Besseren und dem Schlechteren wählen? Ich glaube nicht. Ich meine, das ist eine menschliche Eigenschaft. Dadurch unterscheiden sich die Menschen von den Tieren. Sie haben diese Wahl, ob es ihnen gefällt oder nicht.

Manchmal möchten wir gerne von dieser Wahl befreit sein. Es wäre für uns viel angenehmer, wenn wir sagen könnten, dass wir dieses oder jenes in unserem Leben träumend oder schlafend oder nicht wissend getan haben. Die meisten von uns, wenn nicht alle, haben in ihrem Leben manche «Ecken», über

die sie sich gerne erzählen würden, dass sie nicht ganz dabei waren, dass sie es nicht ganz verantworten müssen. Aber wenn sie das tun, tun sie gerade das, was sie weniger Mensch sein lässt. Sie sind mehr Mensch, wenn sie schärfer unterscheiden zwischen dem, was sie für gut halten, und dem, was sie für schlecht halten. Was sie gewählt haben, wissen sie ganz genau. Das ist der Mensch.

Nun, ich denke, dass es, abgesehen von der Ansteckung, von der ich vorher sprach, kaum andere Wesen auf der Erde gibt, die diese Fähigkeit haben. Wenn wir uns umschauen, dann sehen wir, dass die ganze Zeit über Dinge geschehen. Aber die Dinge, die geschehen, geschehen unter zwei Zwängen. Der eine Zwang ist der Zwang der physischen Gesetze. Wenn ein Stein von einem Dach auf einen Fussgänger fällt, dann ist ein physisches Gesetz am Werk. Niemand hat etwas gewollt, niemand hat etwas gewählt. Alle physischen Tatsachen, die um uns herum geschehen, geschehen durch physikalische Gesetze, an denen man kaum etwas ändern kann. Das gilt für die tote Welt.

In der lebendigen Welt, das heisst in der Welt der Tiere, ist es anders. Hier herrscht auch ein Gesetz, aber ein ganz anderes: Das Gesetz des Rechts des Stärkeren. «Le droit du plus fort», wie man auf französisch sagt. Der Stärkere hat anscheinend in der lebendigen Welt das Recht, auf Kosten des Schwächeren zu leben, weil er der Stärkere ist. Wenn man uns zeigt, wie in der afrikanischen Wüste Löwen wilde Kühe lebendig fressen, und wir dann das Gefühl haben, dass diese Löwen so grausam sind, dass wir kaum zuschauen können, dann verhält es sich tatsächlich anders: Die Löwen sind gar nicht grausam, sie ernähren sich nur. Das ist das Gesetz der Natur. Die Natur ist wunderschön, aber die Natur «putzt» sich sehr schnell. Wenn die Natur sich nicht so schnell «putzen» würde, dann gäbe es überall Leichen, denn die Natur ist voll von lebendigen Wesen, die einander fressen.

Wie ist es mit dem Menschen? Man fragt sich oft, ob die Menschen grausamer sind als die Tiere oder nicht so grausam. Ich finde diesen Vergleich nicht zulässig. Warum nicht? Weil die Menschen viel weiter voraussehen. Infolgedessen sorgen sie für die Zukunft, für ihre eigene und für die Zukunft ihrer Kinder. Sie haben viel weitere Sorgen. Infolgedessen ergreifen sie Vorsichtsmassnahmen, und zwar viel umfassender als die Tiere. Das ist der Unterschied.

Wenn der Mensch einem Mitmenschen etwas antut, wie der Löwe der Kuh, dann fühlt sich der Mensch grausam. Wenigstens meistens. Warum? Weil der Mensch sich auch

dann fragt, ob das, was er tut, gut oder schlecht ist. Um das beantworten zu können, versucht er *mitzufühlen* – was der Löwe bestimmt nicht tut. Der Mensch versucht mitzufühlen: Wie ist es, lebendig gefressen zu werden? Er hat von der Sache eine Vorstellung in sich selbst, und er wählt, was er tut, indem er sich alle Perspektiven vergegenwärtigt. Ich glaube, nur der Mensch stellt sich die Frage, ob das, was er tut, gut oder schlecht ist. Werde ich es tun oder werde ich es nicht tun? Die Fähigkeit der Vorstellung, die Fähigkeit des Vergleichs, die Fähigkeit der Wahl, die Fähigkeit der Zurückhaltung, all das eignet dem Menschen und nicht dem Löwen – *wahrscheinlich*, denn ich war noch nie ein Löwe. Ich habe mir immer gewünscht, nur für fünf Minuten ein Hund zu sein, um zu wissen, wie das ist. Aber ich bin nie ein Hund gewesen.

Gibt es diesen inneren Unterschied zwischen dem Menschen und allen anderen lebendigen Geschöpfen, die unter dem Gesetz des Stärkeren leben? Dadurch dass der Mensch diesem Gesetz nicht ganz unterworfen ist – ich bin sehr sorgfältig: *nicht ganz* unterworfen –, dadurch, dass er wählt, dadurch dass er sich vorstellt, dadurch dass er sich entscheidet, stellt er auf dieser runden Erde etwas dar, das es ausser ihm wahrscheinlich nicht gibt. Wahrscheinlich ist das auch der Grund, weshalb wir uns so seltsame Dinge vorstellen wie die Freiheit. Wir haben die Freiheit zu entscheiden. Wir sind frei zu entscheiden. Ich bin der Meinung, dass jeder von uns Grund genug hat, sehr, sehr dankbar zu sein dafür, dass er in diesem Sinn ein Mensch ist, mit den Möglichkeiten, die es sonst im Lebendigen nicht gibt: die Verantwortung für das, was man tut, das Auf-sich-Nehmen, das Werten, der Entschluss, die Entscheidung.

Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie dankbar ich dafür bin, dass ich ein Mensch bin. Eine Kuh, die ich auf einer grünen Wiese stehen sehe, sieht so viel glücklicher aus als alle Philosophen, die ich kenne. Viel glücklicher, und doch denke ich: Wie schön, dass ich nicht dieses Tier bin, sondern ein Mensch. Wie schön, dass ich das Leid der Menschen kenne, wie schön, dass ich das mitempfinden kann, und wie schön, dass ich darüber mit anderen Menschen sprechen kann. Welch ein Privileg! Wenn ich einen wunderschönen Vogel sehe, der hoch in den Bäumen fliegt, und bedenke, dass ich keine schönen Flügel habe und nicht hinauffliegen kann, dann denke ich: Wie schön, dass ich ein Mensch bin und nicht ein schöner Vogel.

Ich denke, diese Dankbarkeit sollte man lernen zu pflegen, von klein auf. Von klein auf sollte man lernen, dafür dankbar zu sein, dass man dieses schwierigere Leben hat – aber ein

menschliches Leben. Deswegen habe ich meinen Vortrag betitelt: Rauschgift als Verneinung des eigenen Menschseins. Man muss klar sehen, worum es bei den Drogen geht. Es geht darum, ob man sein Menschsein annimmt oder ob man es so haben will wie alle anderen lebendigen Wesen auf dieser Erde. Ich sage nicht, dass diese anderen Wesen drogensüchtig sind – das wäre sehr unhöflich. Was ich aber sagen will, ist, dass sie die Klarheit der Fragestellung, die Klarheit der Antwort, die Klarheit des Auf-sich-Nehmens nicht kennen. Die Menschen kennen sie wohl. Ich meine, dass nicht nur das Schicksal der Menschen dadurch geändert wird, sondern überhaupt der Sinn der gesamten Erde, vielleicht der gesamten Natur und der gesamten Wirklichkeit.

Wenn es Wesen gibt, für die gut und schlecht eine Bedeutung hat, die fähig sind zu unterscheiden, die fähig sind, sich für etwas zu entscheiden oder etwas abzusagen, etwas zu entbehren – wenn es so ist, dann lohnt es sich, dass all das einst einmal entstanden ist. Wer drogensüchtig wird, es bleibt und nicht aus diesem Zustand herauskommen will, der verzichtet, soweit es von ihm abhängt, auf das, was aus uns einen Menschen im vollen Sinne des Wortes macht. Ich sage nicht, dass dieser Mensch dann besser ist als alle anderen. Es ist keine Frage des Besserseins oder der Überlegenheit, aber es ist eine Dimension der Welt – oder ich würde eher sagen, eine Dimension im Sinne der Welt, die von uns abhängt, die kein Philosoph erklären kann, die wie ein Wunder ist und auf die blind verzichtet, wer es verzichtet, drogensüchtig zu sein.

Ich meine, wenn man diesen Sinn in jedem Menschen von der kleinen Kindheit an entwickeln würde, so dass er sich darüber freut, so dass er diese Fähigkeit in jedem anderen Menschen anerkennt, dann würde man vielleicht die Menschenrechte nicht mehr nötig haben, denn man würde sie spontan in jedem Menschen achten. Warum haben die Menschen Rechte? Wenn sie Rechte haben, dann weil sie Leid, weil sie Sorge tragen, mit der Schwere, diejenigen zu sein, die schuldig werden können, weil sie auch unschuldig bleiben können. Sie haben die Wahl, und sie haben die Entscheidung.

Ich möchte, dass diejenigen, die eine Versuchung empfinden, Drogen zu nehmen, um zu sehen, wie es ist, wenn man endlich aufhört, mühsam Mensch zu sein, und endlich ein bisschen geniessen kann, eine Kuh oder ein Vogel zu sein, anfangen zu weinen um das, was sie verlieren. Was sie verlieren, ist für die gesamte Menschheit und für die Welt so wesentlich, dass sie es wiederfinden müssen, um wieder Mensch zu sein, um verantwortlich zu sein.

Man sagt oft, er sei unverantwortlich, und man meint damit, dass er leichtsinnig sei. Man ahnt, dass er eigentlich darauf verzichtet, ein Gewicht zu tragen. Aber er verzichtet nicht nur darauf, ein Gewicht zu tragen. Er verzichtet darauf, ein Mensch zu sein. Man hat Ihnen vorher gesagt, dass ich Texte gesammelt habe aus der Geschichte der Menschheit, die zeigen, wie die Menschen Menschsein aufgefasst haben. Das Buch heisst: *Das Recht, Mensch zu sein*. Später habe ich gedacht, dass ich vielleicht nicht hätte sagen sollen, das Recht, Mensch zu sein, sondern die Hoffnung, Mensch zu werden. Weil wir nie ganz diese Menschen sind, weil wir immer noch sehr viel zu tun haben, um ganz diese Menschen zu werden, die wir werden können, mit mehr Verantwortung, mit mehr Freiheit, mit mehr Entscheidung, damit der Sinn, den wir der Welt und der Erde geben, durch unsere Verantwortung stärker und grösser wird.

Wenn ich höre, wie man meistens von der Drogensucht spricht, als wäre es nur eine Frage danach, was zu tun ist, damit man automatisch diesen oder jenen von der Sucht befreit, als wäre es – wie soll ich sagen – eine Grippe, dann muss ich Ihnen sagen: Es ist eben nicht eine Grippe, sondern es ist ein Verrat am Wesentlichen des Menschseins. Den Verlust muss man empfinden, und wenn man ihn wirklich empfindet, dann glaube ich, dass die Sache schon gewonnen ist. Wir wissen alle, dass wir nicht gezwungen sind, wie unser Nachbar zu denken, und nicht gezwungen sind, wie unser Nachbar zu glauben, und auch nicht gezwungen sind, in dieselbe Kirche zu gehen wie der Nachbar. Aber wir wissen, dass wir die Pflicht haben, Mensch zu werden, soweit es von uns abhängig ist, wirklich Mensch zu werden – mit dieser Ausnahme, die wir sind.

Ich glaube, das ist wesentlich. Wenn wir das im Kopf behalten, dann verstehen wir, dass nicht alle Mittel gut sein können. Es kann nicht darum gehen, eine bestimmte Technik zu finden, die vielleicht gelingen kann, etwa indem man eine Droge durch eine andere ersetzt, sie anders gibt oder die Abhängigen ein bisschen besser behandelt. Es geht vielmehr darum, wieder diese Flamme anzuzünden, die in jedem Menschen bereit ist, ihn zum Menschen zu machen. Und wenn er leiden soll, soll er als Mensch leiden – und nicht wie eine Kuh oder wie ein Vogel. *Als Mensch leiden*. Ich würde vielleicht ein Gebet erfinden: «Lieber Gott, lass mich als Mensch leiden. Ich möchte so leiden, wie ein Mensch leiden soll. Denn das hat Sinn, und das gibt Sinn.»

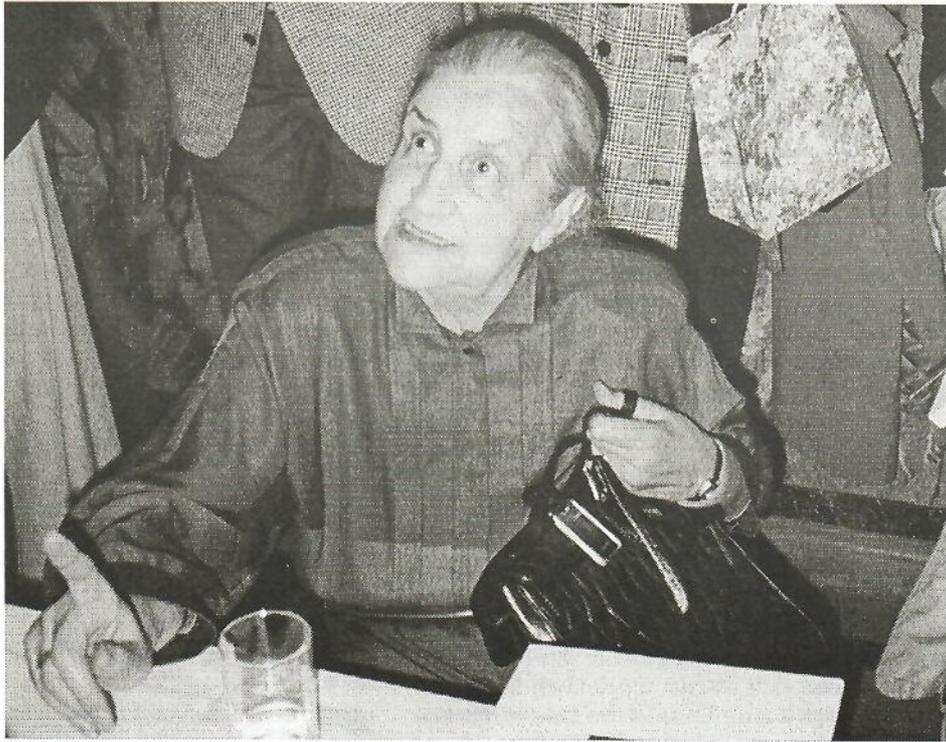
Als Mittel, um sich davon zu befreien, finde ich die ganze Technik, alle Mittel und Wege,

die man erfunden hat, um dem mit der Hilfe der Drogen zu entfliehen, wirklich einen Verrat am Menschsein, am eigenen Menschsein. Man verrät niemanden sonst, man verrät sich. Man verrät in sich, was einen zu dem macht, was man ist. Das ist ein Verrat, der eigentlich viel schlimmer ist als der Tod. Denn der Tod ist etwas, er ist Balsam, aber im anderen Fall lebt man weiter, und nicht als Mensch.

Um das Menschsein zu wollen, muss man natürlich schon von Anfang an, von klein auf, wie ich sagte, gelernt haben, es zu mögen. Ich finde, man erzählt den Kindern Märchen und Geschichten, ohne genügend Nachdruck auf diesen Punkt zu legen. Der kleine Mensch, das Kind, entscheidet, ob es geht oder nicht, ob es bleibt oder nicht, ob es etwas zurückgibt oder nicht, wie es lebt und es lernt, dass es die Möglichkeit hat zu entscheiden. Das ist viel wichtiger, als gehorchen zu lernen. Gehorchen ist notwendig für kleine Kinder zur Sicherheit, denn die kleinen Kinder kennen die Gefahr nicht. Aber es gibt eine andere Gefahr. Es gibt die Gefahr, sein Menschsein nicht zu lieben. Das ist das Wesentlichste, was man zu lernen und zu üben hat.

Deswegen finde ich es ganz besonders sinnlos, wenn man behauptet, jeder habe das Recht, Drogen zu nehmen oder nicht. Es ist, als würde man sagen, jeder hat das Recht, ein Recht zu haben oder nicht. Es macht keinen Sinn. Wir haben eben dieses Recht, und wir haben diese Möglichkeit, und wir können gar nicht darauf verzichten. Wenn wir Drogen annehmen, dann sagen wir, wir können nicht anders. – Oder doch! Wovon soll man diesen Menschen überzeugen? Man soll ihn davon überzeugen, dass er ein Mensch ist und als Mensch *kann* er es. Es geht nicht darum, jemanden davon zu überzeugen, dass er nichts dafür kann, sondern darum, dass er sehr, sehr viel dafür kann. Es ist nicht so schrecklich, eine Schuld auf sich zu nehmen. Das gehört zur Freiheit.

Jeder von uns hat Schuld. Es ist nicht so aussergewöhnlich, eine Schuld zu haben. Es gehört zur Freiheit, eine Schuld ertragen zu können, mit der Schuld weiterzuleben, um womöglich in der neuen Zeit, die kommt, diese Schuld nicht mehr auf sich zu nehmen. Der Mensch ist immer in der Zeit, und in der Zeit ist immer noch Freiheit möglich. Also: Man darf weder verzweifeln, noch aufgeben, noch resignieren, noch von den anderen verlangen, dass sie alles annehmen, so wie es ist. Es gibt ein Lied auf französisch, das heisst: »C'est mon caractère je ne peux rien y faire, on ne me changera pas.« Das ist ein Lied für den Löwen in Afrika oder für die Kuh auf der Wiese oder für den Vogel auf dem Baum, aber nicht für den



Jeanne Hersch

freien, verantwortlichen Menschen. Wie ist es möglich, dass man so oft im gleichen Atemzug sagt oder mit derselben Tinte schreibt: Ich habe das Recht, alles zu tun, was mir gefällt, und ich kann nicht darauf verzichten. Können sie oder können sie nicht? Wollen sie verantwortlich sein oder nicht? Wollen sie ein Mensch sein oder kein Mensch sein? Deswegen ist es so wichtig zu verstehen, dass man diese Fähigkeit und diesen Zentralpunkt der menschlichen Wirklichkeit in sich findet.

Die Lust zur Flucht vor allem, was unangenehm oder schlecht beurteilt wird, der Verantwortung vorzuziehen, das ist sinnlos. Man muss sich üben, und es geht nicht darum, mit einer Arznei etwas zu heilen. Wenn man mit einer Arznei etwas heilen kann, schön, das ist in Ordnung. Ich habe nichts gegen die Medizin, aber die Medizin erlaubt niemandem, dem Menschsein zu entfliehen. Im Gegenteil: Die Menschen haben die Medizin, weil sie die Fähigkeit haben, Mensch zu sein. Das gehört eben alles zusammen. Deswegen bin ich der Meinung, dass man die Frage der Droge neben das Wesentliche oder ausserhalb des Wesentlichen stellt und diskutiert.

Ich dachte mir, ich will zu Ihnen weder als Arzt noch als Pfarrer noch als Soziologe noch als Politiker sprechen, denn ich bin nichts von all dem. Aber ich glaube, ich bin jemand, der versucht, ein Mensch zu sein. Und ich hoffe, dass es mir einigermaßen gelingt. Wenn es mir auch nicht gelingt, kann ich Ihnen sagen,

warum ich das Menschsein liebe. Jedenfalls gelingt es mir, es zu lieben. Das ist schon etwas. Wie ich Ihnen gesagt habe, liebe ich es, weil ich darin die Quelle nicht nur des Menschseins, sondern des Sinnes der Welt überhaupt sehe. Ich sehe sonst nichts, was all das rechtfertigen würde, was ich als Sinn sehe, als Quelle, als Erfolg. Das sind wir auf dieser Erde. Ich glaube, es ist alles wert, einem Menschen zu helfen, und, wenn es um einen selbst geht, sich selbst zu helfen, wenn man diese wunderbare Gabe bekommen hat, als Mensch hier zu leben, diesem Ruf des Menschen treu zu sein. Es ist viel wichtiger, viel grösser, viel grossartiger als ein grosser Dichter, ein grosser Maler, ein grosser Techniker, ein berühmter Akademiker zu sein, wirklich auf dieser Erde ein Mensch zu sein mit seiner Verantwortung, seiner Freiheit und seiner bewussten Wahl. Ich danke Ihnen.

Gespräch

Frage

Frau Professor Hersch, ich möchte mich ganz herzlich für den spannenden Vortrag bedanken. Ich bin Lehrer und habe natürlich bei dem Abschnitt, als Sie über die Erziehung sprachen, besonders aufgepasst. Ich habe verstanden, dass Sie das Menschsein als etwas ganz Wichtiges erachten, das man dem jungen Kind auch beibringen kann. Mich würde interessieren, wie man das machen kann, als Lehrer, als Vater, als Mutter, dass das Kind in diesem Sinn ein Mensch wird. Ich habe das als einen wichtigen Teil der Prävention verstanden.

Jeanne Hersch

Also, ich möchte vielleicht ganz summarisch antworten. Die Verantwortung wächst mit dem Gefühl, dass das, was geschieht, Sinn hat. Der Sinn ist ganz, ganz wichtig. Wenn etwas sinnlos ist, dann ist die Langeweile schon da. Meiner Ansicht nach ist die Langeweile das Schädlichste, was man sich überhaupt denken kann. Ich finde, dass sich zum Beispiel die Lehrer merken sollten, dass es verboten ist, die Kinder zu langweilen. Es ist verboten zu langweilen.

Es gibt Kinder, da ist es wirklich sehr schwer, sie nicht zu langweilen, das stimmt. Das sage ich für die armen Lehrer, die hier sind. Aber man müsste die Langeweile bekämpfen, denn die Langeweile ist immer eine Art Sinnlosigkeit. Und deswegen ist man gelangweilt. Also, ich würde auf alle schwarzen Bretter in den Klassen schreiben: «Langeweile verboten!» Denn die Langeweile ist die Mutter der Droge. Wenn ich ein Kind – ob klein oder gross – um seine Mutter kreisen sehe und sagen höre: «Mutter, was machen wir jetzt? Was soll ich jetzt machen? Was machst du jetzt?» und so weiter, dann bin ich schon verzweifelt; denn diese Frage zeigt, dass das Kind nichts erwartet. Und der Sinn, das ist die Erwartung.

Man müsste immer etwas erwarten, ich würde sagen, solange man lebt. Und ich sage Ihnen, das dauert recht lange. Man müsste immer etwas erwarten, denn wenn man etwas erwartet – es ist fast egal, was –, dann lebt etwas durch die Erwartung. Die Droge lebt nicht durch die Erwartung. Sie ist das Gegenteil. Die Erwartung, das ist der Sinn dessen, was man tut und was man tun möchte. In der Klasse müsste man die Erwartung – da spreche ich von etwas, was ich kenne –, in der Klasse müsste man die Erwartung pflegen. Wenn die Kinder wirklich etwas erwarten, ist es nicht der richtige Moment, um es ihnen zu geben, im Gegenteil: Es ist die Zeit, um zu unterbrechen, damit sie suchen, denn Suchen hat Sinn. Und das kann

man von klein auf tun. Wenn man einem Kind ein Märchen vorliest, warum liest man es meistens bis zu Ende? Im 19. Jahrhundert gab es in den Zeitungen für Erwachsene Feuilletons, die jeden Tag damit endeten: «Fortsetzung morgen». Das war furchtbar spannend. Wenn ich krank bin, dann nehme ich eines dieser Feuilletons, denn durch sie vergisst man die Krankheit – das ist sehr effektiv.

Dieses Warten-Auf, dieses Suchen, dieses Erfinden, was kommt, diese Sorge um die Sache, wie es weitergehen wird, das ist der Sinn für Geschichte. Wenn wir Geschichte haben, so ist das kein Zufall. Wir haben Geschichte gerade, weil wir so sind – mit der Verpflichtung, mit der Verantwortung, mit der Möglichkeit zu entscheiden. Das alles gehört zur Geschichte, das hat die Geschichte geschaffen für uns. Die Tiere haben keine Geschichte. Das hängt zusammen mit der Sprache und so weiter, und so weiter. Diese wesentliche Erwartung und Hoffnung und auch Angst – das ist die Geschichte.

Bitte verlangen Sie nicht, dass Sie ein menschliches Leben haben ohne alle Bedingungen eines menschlichen Lebens. Es gibt viele Menschen, die ganz einverstanden sind, ein menschliches Leben zu haben, nur wollen sie nicht, dass die Zeit vergeht, sie wollen nicht, dass man am Ende stirbt, sie wollen nicht schuldig werden können, sie wollen all das nicht. Die Bedingungen des Menschseins nehmen sie nicht an, aber das Menschsein wohl. Das geht eben nicht. Es sind die Vorbedingungen des Menschseins, und wenn man das Menschsein liebt – wie ich zum Beispiel –, dann muss ich lernen, alles, was dazu gehört, zu lieben. Das ist nicht immer leicht, aber es gehört dazu. Man kann nicht die Heiterkeit der Kuh wollen und das Menschsein erleben, das geht nicht. Man muss etwas Ganzes annehmen. Deswegen glaube ich auch, dass man von Kindheit an diese Fähigkeit dazu üben sollte, indem das kleine Kind, wenn es etwas erwartet, etwas auf diese Erwartung hin tut. Verstehen Sie? Ich weiss nicht, ob ich auf Ihre Frage geantwortet habe.

Frage

Ich danke Ihnen. Ich glaube, es gibt in diesem Saal keinen Menschen, auf der ganzen Welt nicht, der Ihnen widersprechen könnte und möchte, denn Sie haben vom Tiefsten des Menschseins gesprochen. Aber ich möchte Ihnen doch eine praktische Frage stellen, die zwar nicht das Thema Ihres Vortrags war. Sie haben gesagt, in der Jugend kann man durch eine sinnvolle Erziehung vorbereiten. Was würden Sie zu den Menschen sagen, die in der Schweiz und vor allem in Zürich schon tief in

der Droge stecken? Wie würden Sie sie ansprechen? Was sollte man Ihrer Meinung nach mit diesen Menschen machen?

Jeanne Hersch

Wie ich bereits gesagt habe: Ich bin kein Arzt, und habe niemals einen Drogensüchtigen gepflegt. Ich habe also keine Erfahrung damit, aber ich habe natürlich über die Probleme nachgedacht. Während ich darüber nachdachte, bin ich zu folgendem Schluss gekommen: Je nach dem, wer es ist, hat er auch andere Gründe. Ich bin überzeugt, dass es so viele Gründe gibt wie Drogensüchtige selbst. Ich meine, jeder ist anders und aus ganz anderen Gründen hineingeraten. Es gibt auch gemeinsame Gründe: Sie liegen in unserer Zivilisation und in unserer Gesellschaft.

In unserer Gesellschaft macht man sehr viele Fehler. Man hat zum Beispiel den Jungen wiederholt erklärt, dass unsere technische Zivilisation nichts wert sei, dass sie ein Irrtum sei, dass man alles nicht hätte tun sollen. Und dann ist man erstaunt, dass diese junge Generation keine Lust hat, sich auf das Wirken in dieser Gesellschaft vorzubereiten. Das ist ganz normal.

Ich möchte nur sagen, dass die Verleumdung unserer Zivilisation sehr viel zur Drogensucht beigetragen hat. Eine solche Verleumdung unserer Zivilisation ist eher feige, denn die Zivilisation hilft, bei der schweren menschlichen Arbeit zu überleben, und sie hilft besonders denen, die wenig sprechen und wenig schreiben und sehr viel arbeiten. Diese Erleichterung wird nicht ernstgenommen. Ich finde, statt alles, was getan worden ist, zu verleumden, sollte man es loben als menschliche Arbeit und als menschliche Erfindung. Da komme ich wieder zum Lob des Menschseins. Man sollte den Kindern sagen: «Du bist ein kleiner Mensch, du hast dies und jenes, und das ist von Menschen hergestellt worden. Gott sei Dank haben sie nicht Tag und Nacht gearbeitet, um es herzustellen, weil andere Menschen die nötige Technik bereitgestellt haben, die es erlaubt, es viel leichter und viel schöner und viel schneller fertigzustellen, als es früher der Fall war. Und jetzt warten wir auf dich, damit du das noch verbesserst. Und da gibt es etwas anderes zu tun, als zu jammern und drogensüchtig zu werden.» Das ist ein Beispiel. Es gibt Hunderte von Beispielen dieser Art, durch die man positiv zeigen kann, wie man die Jugend mit einer Verpflichtung erwartet. Das ist wieder die Verpflichtung, von der ich früher sprach. Man wartet auf ihn. Die Erwartung, das hilft zu leben, und nicht das Gegenteil.

Ich sehe zum Beispiel junge Leute, die arbeitslos sind und wirklich nicht wissen, was

sie mit ihrer Zeit anfangen sollen. Sie interessieren sich für nichts. In der Nacht gehen sie aus und am Tage schlafen sie. Was wird aus diesen jungen Leuten? Was wird aus ihnen? Keine Menschen – denn sie erwarten nichts, und der Sinn fehlt. Dann schimpft man gegen die Arbeitslosigkeit – mit Recht. Aber gegen die Arbeitslosigkeit schimpfen ist nicht genug. Vielmehr muss man sich fragen, warum finden diese jungen Menschen, die arbeitslos sind, nichts, was sie interessiert? Warum ist ihre Zeit nicht in Anspruch genommen durch irgend etwas, das sie interessieren kann? Und warum ist keiner da, der ihnen etwas vorlegt: «Bitte, beobachte das, beobachte, wie dieses Insekt sich trägt und lebt, wie diese Blume sich öffnet, wie diese Pflanze ihre Wurzeln schlägt, wie diese Entdeckung gemacht wurde. Hier sind Bücher.» Und so weiter. Wieso gibt es so viele Menschen, so viele verantwortliche Menschen, die keine Arbeit haben, die zuviel Zeit haben, und die kein Interesse haben? Das ist unsere Schuld – ich meine uns Erwachsene. Das ist unsere Schuld, denn es zeigt, dass wir keine Erwartung in ihnen geweckt haben. Und das ist noch viel schlimmer, als keinen Posten zu haben und kein Geld. Denn es ist die Wurzel der Drogenabhängigkeit. Es ist die Wurzel. Deswegen sagte ich, die Langeweile ist verboten, denn das ist die Langeweile. Davon spricht man in den Medien nicht. Es gibt natürlich Leute, die davon sprechen. Es gibt immer Leute, die das tun, das ist klar, aber nicht in der angemessenen Proportion und nicht im Sinne dessen, worum es geht. Habe ich auf Ihre Frage geantwortet?

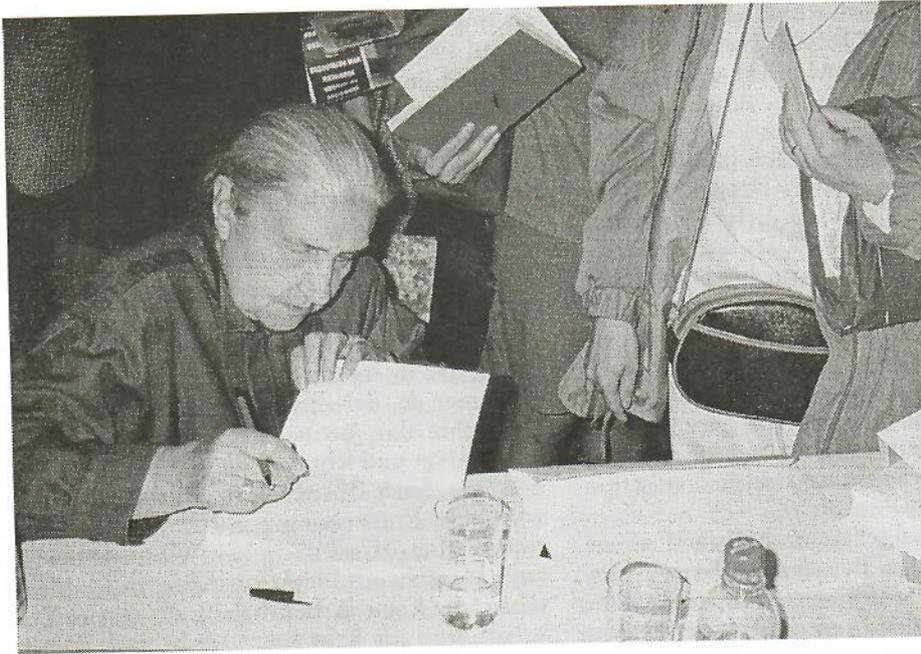
Ich meine, Interesse kann in jede Richtung entwickelt werden. Es gibt nicht ein grosses nobles Interesse für eine Sache und eine andere, die verächtlich ist. Jemand, der einen Sport ausübt, das ist wunderbar, wenn das wirklich eine Leidenschaft wird. Es kann alles sein, es kann sehr verschieden sein. Es ist nicht alles gleichwertig, nein, aber es ist etwas. Es hat Sinn und findet Interesse. Man macht einen Wettbewerb mit sich selbst, statt sich zu langweilen.

Frage

Danke für die Antwort. Meine Frage zielte darauf, dass Sie etwas zur Drogenfreigabe sagen. Ich möchte, dass Sie dazu etwas sagen. Sie müssen ja sagen: Das ist Leerlauf, das ist Dummheit. Aber was dann, wenn nicht diesen Leerlauf und diese Dummheit?

Jeanne Hersch

Es sind zwei Gründe, dass ich darauf nicht geantwortet habe, wie Sie es wünschten. Erstens wegen meiner fehlenden Erfahrung



Jeanne Hersch

und weil ich nicht etwas ins Leere sagen will, und zweitens, weil man es kaum generell sagen kann. Es ist in jedem Fall etwas anderes. Ich glaube nicht an *eine* Lösung für alles. Es gibt zwei Gruppen, die sicher sind, dass sie die Heilmittel kennen. Die eine Gruppe will die Droge liberalisieren, und die andere will das nicht. Ich meine, dass Liberalisieren an sich überhaupt kein Mittel ist. Ich sehe gar nicht, wie man sich aus einer Sucht dadurch befreien kann, dass man bekommt, was man möchte. Das verstehe ich überhaupt nicht. Aber es gibt alle möglichen Wege, und vielleicht kann für einige, wenn es medizinisch durchgeführt und menschlich behandelt wird, beides, etwas dabei herauskommen. Man kann nicht sagen, es ist unmöglich, aber eine allgemeine Lösung ist es nicht, davon bin ich überzeugt.

Frage

Sie haben ein sehr gängiges Argument erwähnt, dass jeder das Recht habe, Drogen zu nehmen. Es wird sehr häufig angeführt. Es wird auch häufig unabhängig gesehen von einer Verantwortung, die man als Mensch in der Gesellschaft hat. Meine Frage ist, wie man die Sinnlosigkeit dieses Arguments auch gegenüber denjenigen einsichtig machen kann, die meinen, sie nähmen sich selbst damit ein Stück Freiheit.

Jeanne Hersch

Die Freiheit, eine Droge zu nehmen? Also, ich glaube, das ist ein Sophismus. Warum? Warum nimmt man Drogen? Um die Situation nicht mehr klar so zu sehen, wie sie ist. Es ist ein Entfliehen aus der Situation. Wenn man die Situa-

tion nicht sehen will, wie sie ist, kann man nicht behaupten, dass man dadurch heilt. Das ist sinnlos. Im Gegenteil: Ich habe gesagt, man muss etwas erwarten. Aber etwas erwarten ist überhaupt nicht dasselbe wie etwas fälschen oder verderben oder anders machen und so weiter, nicht wahr? Ich meine, das ist ein Sophismus. Das sagt jemand, der sich rechtfertigen und Drogen nehmen will. Es ist nicht der Grund, weshalb er tatsächlich Drogen nehmen will, sondern um der wirklichen Lage zu entfliehen. Es ist eine Flucht aus dem Menschsein. Und wenn er aus dem Menschsein fliehen will, kommt eine Grenze, wo man nicht helfen kann.

Ich möchte noch etwas zu meiner Antwort hinzufügen: Man sagt oft, wenn ein Drogensüchtiger so etwas sagt, wolle er eigentlich etwas anderes, und man müsse finden, was er will. Das stimmt. Aber der erste Weg ist, ihm zu helfen, selbst zu finden, worum es geht. Denn sie können nur durch Wahrheit helfen, nur durch etwas, was wahr ist, und nicht durch eine Illusion. Wenn man einander betrügt, immer weiter und immer besser, betrügt man sich schliesslich zu Tode. Das glaube ich.

Es ist übrigens so, je mehr man jemandem helfen will, den Weg zurück in das Menschsein zu finden, desto mehr muss er lernen, die Wahrheit zu wollen. Denn die Wahrheit, das ist das, was ist, so wie es ist. Was nicht die Wahrheit ist, das ist weder so, wie es ist, noch was es ist. Das ist nichts. Sie arbeiten im Sand, würde ich sagen.

Frage

Ich hätte gerne noch eine Frage gestellt zu dem Thema Wahlfreiheit. Ich denke auch, wenn der

Mensch ein sehr hohes Bewusstsein hat, ein sehr tiefes und klares Gewissen, wird er immer wieder entdecken, dass er ein dualer Mensch ist, seine Dualität, seine Gegensätzlichkeit. Daraus entsteht eine Problematik, nämlich die, von der auch schon Paulus gesprochen hat: Ich will das Gute und tue meistens das Böse. Auch Goethe hat sich ähnlich geäußert, viele grosse Menschen, die unter dieser Spanne gelitten haben: Sie möchten ja, aber können nicht. Sucht ist eine Abhängigkeit, sie können nicht mehr frei entscheiden. Diese wunderbare Sicht vom Menschsein, wie Sie sie uns diesen Abend erklärt haben, ich kann Ihnen nur recht geben, aber ich weiss um die Schwäche des Menschen, dass der Mensch nicht anders kann. Er sucht und sucht und bleibt hängen. Er ist abhängig.

Jeanne Hersch

Wer hat je versprochen, dass Menschsein leicht ist? In unserer Zeit hat eine Mehrheit von Menschen das Gefühl, sie hätten ein Recht darauf, nicht zu leiden, keine Probleme zu haben, nicht dual zu sein, eine Einheit zu sehen, alles zu versöhnen und so weiter und so fort. Wer hat das je versprochen? Wer hat je versprochen, wenn ich an einem Dienstag sterbe, dass ich noch am Mittwoch irgendwo sein werde? Wer hat das je versprochen? Wer hat die Erfüllung all dieser Wünsche, die wir haben, versprochen, die uns ausserhalb der Menschlichkeit führen? Niemand hat uns das versprochen. Es bräuchte mindestens eine zweite Vorlesung zu zeigen, dass ohne diese Schwierigkeit Menschsein nicht möglich ist. Es ist so. Menschsein ist schwierig. Sonst wäre die Kuh vielleicht auch ein Mensch. Ich weiss nicht, warum wir dieses Gefühl haben, dass wir ein Recht auf diese Leichtigkeit hätten. Wir haben kein Recht darauf. Wahrscheinlich ist es sogar eine Vorbedingung dafür, dass wir Menschen sein können. Deswegen sagte ich, wir haben es nicht genug gepflegt, und wir pflegen es teilweise immer weniger. Wenn zum Beispiel ein Erwachsener zu einem Psychoanalytiker geht und von ihm die Lösung für seine Angst oder sein inneres Unglück verlangt, dann will er es von aussen bekommen. Das ist aber vielleicht gar nicht der richtige Weg. Vielleicht ist es der richtige Weg, dass er es annimmt, dass er es tiefer versteht und annimmt. Stellen Sie sich alte Leute vor, die allein sind und immer jemanden erwarten, aber es kommt niemand. Nach einer Woche und zehn Tagen kommt doch jemand. Der Betreffende, der kommt, wird furchtbar angegangen, weil er so lange auf sich hat warten lassen. Wenn er geht, kommt er natürlich für eine ganze Weile nicht mehr. Das ist absolut kontraproduktiv. Das ist sicherlich eine Karikatur,

aber es ist ein bisschen so. Wenn wir es nicht annehmen, wenn wir nicht fähig sind, es anzunehmen, dann wiederholt es sich. Menschsein heisst, seine Freiheit zu üben an dem, was man so schwer verträgt. Es bedeutet nicht, dass ich etwas schwer zu vertragen habe. Doch – warum nicht?

Frage

Ich möchte mich herzlich bedanken für Ihren Vortrag. Ich habe Sie so verstanden, dass es heute wie auch schon 1980 eine grundlegende Umbesinnung geben sollte auf das Menschsein.

Jeanne Hersch

Das soll man immer, aber jetzt besonders. Und es ist immer «jetzt besonders».

Frage

Ich möchte etwas relativieren, was einer meiner Vorredner gesagt hat, es sei selbstverständlich, was Sie gesagt haben. Ich bin der Meinung, dass es heute nicht mehr selbstverständlich ist, sondern dass es heute darum geht, dass man zugleich andere Philosophen hören kann, die sagen, wir seien keine Menschen, wir würden erst Menschen, wenn wir in einer anderen Gesellschaft leben. Ich habe Ihren Vortrag so verstanden, dass wir heute unser Menschsein verwirklichen. Darum müssen wir – gerade in der Drogenfrage – ganz grundlegend noch einmal über die Bücher. Es wird sofort gefragt, was mit den Drogensüchtigen sei, die schon jahrelang süchtig sind? Das ist eine schwierige Frage, es gibt aber Lösungen, die man fachlich durchdiskutieren muss. Zugleich bin ich als Lehrer damit beschäftigt, dass ich Drogenaufklärungsbroschüren für Jugendliche vom Staat in die Hände bekomme, in denen steht, die Jugendlichen sollten selber schauen, wann, wo und wie sie welche Droge gebrauchen wollen. Das zeigt den Widerspruch, da stimmt etwas nicht. Ich möchte Sie fragen, was Sie zu dieser Situation sagen.

Jeanne Hersch

Ich werde versuchen, Ihnen zu antworten. Es ist so, wie Sie es schildern. Aber ich glaube, dass wir nie zwischen jetzt oder später oder früher zu entscheiden haben. Das einzige, was wir zu entscheiden haben, ist, was wir *jetzt* tun. Das haben wir zu entscheiden: Ob wir jetzt liberalisieren, ob wir jetzt nicht liberalisieren, ob wir Drogen verteilen oder keine Drogen verteilen, ob wir von den Drogensüchtigen verlangen, dass sie eine Anstrengung bringen und etwas tun dafür und so weiter. Das entscheiden wir jetzt. Wenn wir sagen würden: Jetzt können wir nicht entscheiden, wir werden später

entscheiden, oder wir hätten früher entscheiden sollen, dann ist das ein unwirklicher Gedanke, der sozusagen mit der Geschichte spielt. Das ist nicht wirklich. Wir müssen hier nun vor diesen jungen Menschen, in dieser Lage entscheiden, was wir oder kompetente Leute jetzt für gut halten. Das bedeutet nicht, dass es so bleiben wird oder dass es früher genauso war. Es bedeutet: Jetzt scheint es das Richtige zu sein.

Noch etwas: Ich habe vorhin gesagt, ich sehe überhaupt nicht ein, wieso Liberalisierung der Drogen helfen können soll. Das sehe ich nicht ein. Es kann medizinische Kontrolle von Verteilungen geben, die, wenn sie ganz gewissenhaft durchgeführt werden, helfen können – ich bin kein Mediziner –, das ist sehr gut möglich. Ich werde es nicht leugnen. Aber was mir widerspruchsvoll zu sein scheint, ist, dass Leute, wenn sie unter einer so strengen wissenschaftlichen Kontrolle stehen, wirklich unter Kontrolle sein müssen. Das bedeutet irgendwie eingesperrt. Wenn man ein Medikament im Spital bekommt, dann ist man nicht frei herumzulaufen, um unterwegs etwas ganz Entgegengesetztes zu nehmen. Dann muss man wirklich unter Kontrolle sein. Wissenschaftlich ist nur ein begrenztes Feld. Wir haben kein wissenschaftliches Feld, das die ganze Natur umfasst oder eine Stadt. Das ist meiner Ansicht nach sinnlos.

Was ich nach dem, was ich weiss, und nach meinen Erfahrungen für wirksam halte, sind zum Beispiel solche Häuser wie *Le Levant* im Kanton Waadt und *Rives du Rhône* im Kanton Wallis. Es gibt sie noch. Dort nimmt man Drogensüchtige nur auf, wenn sie selbst entschieden haben, keine Drogen mehr zu nehmen. Wenn sie Drogen nehmen, dann müssen sie gehen, weil sie ihr Wort gebrochen haben. Man lässt sie nicht allein. Ihr ganzes Leben ist geformt von den Leuten, die dort mit ihnen arbeiten. Es gibt ganz verschiedene Tätigkeiten, die sehr pädagogisch organisiert sind und gerade jede Langeweile verhindern. Sie machen eine nützliche Arbeit, und sie fühlen sich nützlich. Ausserdem bleiben sie sehr lange, denn jeder weiss, dass Drogensüchtige immer wieder rückfällig werden. Es sind schreckliche Erfahrungen, sie sind sehr schmerzlich. Man behält sie sehr lange, um dem vorzubeugen. Es handelt sich nicht um zehn Tage grossen Herzens und rührender Worte, sondern etwa um anderthalb, um zwei oder drei Jahre. Das sind sehr schwere

Behandlungen. Es kostet viel Geld, vielleicht nicht mehr als die Verteilung von Heroin, aber auf alle Fälle kostet es viel Geld. Aber es lohnt sich, wenn es Erfolg hat, denn es handelt sich darum, Menschen zu retten, Menschsein zu retten. Es ist nicht wahr, dass es nichts zu tun gibt. Es gibt sehr viel, was man tun kann. Es kostet nur sehr viel Mühe, sehr viel Geld und sehr viel Zeit. Und wenn man bereit ist, das zu geben, dann kann man helfen. Es ist eine Lüge, wenn man behauptet, dass Leute, die gegen die Verteilung von Drogen sind, keine Therapie machen, sondern nur Zwang ausüben würden. Es ist ganz einfach eine Lüge. Man braucht nur die Häuser zu besichtigen, sie sind nicht geschlossen. Das ist nicht wahr. Es gibt diese Wege. Als der Platzspitz geschlossen wurde, erhielt einer dieser Direktoren einen Regen von Anfragen von jungen Leuten, die eingesperrt werden wollten, damit man ihnen hilft. Dass man mit Zwangsmassnahmen operieren kann, finde ich sehr gut, denn es hilft den Jungen, etwas anderes zu wollen als Zwang und Gefängnis. Sie sind dann bereit, selbst etwas zu versuchen. Mit ihrem Menschsein. Es stimmt also nicht, dass es nichts zu tun gäbe. Es gibt sehr viel zu tun für Leute, die nicht drogensüchtig sind, es gibt sehr viel zu tun für Drogensüchtige. Es gibt Unglücke und Verluste – das wissen alle.

Aber ich möchte noch einen Punkt betonen – dann machen wir vielleicht Schluss, denn ich habe Sie wirklich zu lange aufgehalten. Ich möchte sagen, diejenigen, die etwas von einer Behandlung erwarten, machen sich oft eine zu leichte Vorstellung von dem, was kommen wird. Ihnen fehlt dann die Geduld, um die ganze Schwere der Behandlung zu ertragen, so wie sie ist. Es sind sehr schwere Behandlungen, und man muss darauf gefasst sein. Den Gedanken, wer versprochen haben soll, dass es leicht sein wird, muss man im Gedächtnis behalten und den jungen Drogensüchtigen weitergeben. Man muss wirklich keinen Rechtsanspruch auf Leichtigkeit haben. Das ist nicht der Punkt. Der Punkt ist herauszukommen, herauszukommen um jeden Preis. Und das kann man. Vielleicht nicht immer: Man kann nicht beweisen, dass jemand, der es nicht geschafft hat, es gekonnt hätte. Es ist keine Frage der Schuld, es ist eine Frage der Chancen. Um die meisten Chancen zu haben, muss man bereit sein für sehr Schweres, für sehr Langes, für sehr Schwieriges. Danke sehr.

Rauschgift und Menschenwürde

Moritz Nestor

Lebe mit deinem Jahrhundert, aber sei nicht sein Geschöpf; leiste deinen Zeitgenossen, aber was sie bedürfen, nicht was sie loben.

Friedrich Schiller

Anlässlich der Räumung der zweiten offenen Drogenszene in Zürich-Letten wurde am Schweizer Fernsehen ein Fixer gezeigt, dem eine zufällige Passantin empört vorwarf, er verhalte sich gegen sich und andere verantwortungslos. Der Fixer antwortete ihr heftig: «Ich will aber nicht aufhören. Ich will Heroin nehmen; und überhaupt, du hast auch deine Sucht. Ich will so leben!» Der Schwerkranke rührte einem das Herz. Der Reporter aber missbrauchte ihn, um dem Zuschauer zu demonstrieren, dass Heroinabhängigkeit angeblich auch eine (wenn auch «andere») Lebensform sei. Ist die Abhängigkeit von Rauschgift wirklich eine zu «tolerierende» Lebens- oder «Kultur»form?

Wir unterscheiden bewusst zwischen der Abhängigkeit von einem Rauschgift als einem Krankheitszustand einerseits und dem Konsum andererseits. Ein Gift vermeidet man, ein Lebens- oder Genussmittel konsumiert man. Dieser Unterschied ist auch eine ethische Entscheidung und beruht auf einer Wertung. Betroffen wird die Wertung auf Grund eines objektiven Sachverhaltes: Es gibt Stoffe, die dem Menschen objektiv zuträglich sind, und solche, die ihm schaden. Sie sind dies, weil die Natur so ist, wie sie ist. Der Fliegenpilz zum Beispiel ist giftig, der Champignon nicht. Wertungen haben immer etwas zu tun mit Tatsachen. Wertungen, die sich nicht an Tatsachen orientieren, nennen wir Vorurteile oder Irrtümer.

Die Entscheidung, was in einer Kultur als Kulturgut oder Wert akzeptiert wird und was nicht, ist auch eine Frage der Konvention. Der Mensch kann sich viele Dinge als Nahrungsmittel auswählen. Aber seiner Wahlfreiheit setzt die Natur entschiedene Grenzen in Form von objektiv ungeniessbaren Dingen. Diese Grenzen kann der Mensch objektiv nur überschreiten um den Preis der Selbst- oder Fremdschädigung. Der menschliche Wille ist zwar frei, aber nur innerhalb der Bestimmungen der Natur. In allen Bereichen seines Lebens ist der Mensch immer vor die Aufgabe

gestellt, diese Grenzen richtig zu bestimmen und dadurch herauszufinden, was ihm entspricht und was nicht. So kann er sein Handeln klug abstimmen.

Ethik sucht Antworten auf die Frage nach dem rechten Leben, wie der Mensch sich gut verhalten soll. Die Natur setzt uns dabei Grundbedingungen für unsere Lebensführung, über die wir nicht verfügen können und mit denen wir als objektive Grenzen rechnen müssen. Erste Bestimmung von Ethik muss es daher sein, das, was Leben tatsächlich ist, anzuerkennen, und unverzichtbarer Ausgangspunkt für eine humane Ethik ist die Kenntnis der Menschennatur.

Die Natur der Rauschgifte und deren Wirkungen zeigen zwei natürliche Grenzen, die unser Verhalten bestimmen

Zum einen sind Rauschgifte immer Gifte. Das lässt sich leugnen, aber die Giftwirkung selbst wird dadurch nicht anders. Zum anderen ist die Abhängigkeit von Giften objektiv eine Krankheit, eine Sucht. Die empirischen Fixpunkte hierfür haben wir aus der pharmakologischen Forschung und der Medizin sowie aus der psychotherapeutischen Praxis des Tiefenpsychologen (und zwar, man muss das heute betonen, des von einem personalen Verständnis des Menschen ausgehenden Tiefenpsychologen) und aus verschiedenen angrenzenden Humanwissenschaften, wie der Anthropologie und anderen.

Naturrecht

Nur im Kontext der Tradition der naturrechtlich begründeten Menschenrechte kann meines Erachtens verständlich werden, welche ungeheure Sprengkraft in der eingangs gestellten Frage liegt, und in diesem Rahmen ist es möglich, eine humane Drogentherapie, -prävention und -politik zu begründen.

Moritz
Nestor

Es geht ja dem Zeitgeist wohl kaum etwas schneller über die Lippen als die Rede davon, dass man doch nichts Rechtes davon wissen könne, was objektiv bekömmlich oder unbekömmlich sei. Dabei bringt, wer solches behauptet, zum Beispiel sein Auto sofort zum Monteur, wenn es Öl verliert, denn er weiss, dass dies für seinen Wagen, aber auch für sein Leben objektiv gut ist. Er geht ohne Zweifel davon aus, dass der Monteur das objektiv Richtige gemacht hat, damit er wieder sicher fahren kann. In zwischenmenschlichen Dingen kann der gleiche Mensch jedoch plötzlich argumentieren, niemand könne sagen, was für den anderen gut sei, jeder müsse das selbst herausfinden. Selbstverständlich wird er aber seinem Nachbarn raten, dass dieser seinen kaputten Wagen auch repariert. Er weiss ja, was (objektiv!) gut für den Wagen, für ihn und damit auch für den Nachbarn ist.

Bei allem Gerede, man könne nichts Sicheres wissen, gehen wir doch in unserem Alltag und bei den lebenswichtigsten Dingen selbstverständlich und ohne uns zu fragen mit sicherem Wissen um und tun das objektiv Richtige – neben allem Falschem, zu dem wir selbstverständlich auch fähig sind. Wir fragen aber nicht danach, ob morgen vielleicht aus dem linken Wasserhahn heisses statt kaltes Wasser läuft. Wir rechnen nicht damit, dass sich der Fussboden über Nacht an der Decke befindet. Wir rechnen nicht damit, dass morgen vielleicht alles ganz anders ist, sondern im Gegenteil, wir vertrauen zunächst einmal darauf, dass die Dinge so sind, wie sie sind. Die Tatsache, dass die Gattung Mensch bis heute überlebt hat, zeigt, dass der Mensch genug Fähigkeiten hat,

sicheres Wissen über die Welt und sich zu erlangen, um sich ausreichend schützen, mannigfaltige Kulturen aufbauen und sich entwickeln zu können.

Wenn wir wissen, wie sich die Dinge der (belebten und der unbelebten) Natur verhalten oder funktionieren, sind wir imstande zu sagen, was ihre Natur ist. Die Natur eines Dinges kennen wir also aus seiner Wirkweise. Wir beobachten als Wissenschaftler die Kräfte, die in den Dingen wirksam sind, und wie sie sich zueinander verhalten, und wir fügen daraus ein Bild von der Natur der Dinge, von ihrem Wesen zusammen. Dies ist das Grundprinzip aller Wissenschaften, und wir befragen so die unbelebte und die belebte Natur, je nachdem, welchem Wissenschaftszweig wir angehören. Aus den Erkenntnissen der Humanwissenschaften, welche Kräfte beziehungsweise Motive im Menschen wirken, wie er sich verhält und wie er überhaupt zum Menschen wird, gewinnen wir das Wissen um die menschliche Natur. Dabei sprechen wir nicht von zufälligem Verhalten oder zufälligen Kräften. Wir suchen die Kräfte, die Motive und das Verhalten, die der Mensch schon bei Geburt zeigt, ohne dass er etwas gelernt hätte.

Der Unterschied zu den Tieren springt dabei sofort ins Auge. Das Tier lebt sein Leben unter dem Diktat seiner Bedürfnisse, instinktgesteuert. Es kann und muss zum Beispiel nie wissen, warum es Hunger hat, und es muss und kann auch nie erkennen, warum und wozu es Hunger hat. Das heisst, es kann nicht erkennen, welche Kräfte es bewegen und motivieren; und es kann auch nicht erkennen, welche Ziele diesen Kräften innewohnen. Sein richtiges Verhalten ist durch mehr oder minder offene, angeborene Verhaltenskoordinationen gesteuert. In freier Wildbahn werden wir daher zum Beispiel in der Regel kein fettes Reh entdecken, wenn es auch vielleicht Nahrung in Hülle und Fülle zur Verfügung hat. Es muss nicht «richtig fressen» lernen, es frisst.

Der Mensch hingegen kann erkennen, dass er Hunger hat und warum er Hunger hat. Und er kann erkennen, dass im Hunger das Ziel der Lebenserhaltung und der Gesundheit liegt. Dieser Zweck liegt in der Natur selbst, weshalb man solche Zwecke mit dem österreichischen Sozialethiker Johannes Messner «natürliche» oder «existentielle» nennen kann. Bereits hier sehen wir eine Entscheidung in der Frage der Rauschgifte: Sie widersprechen als Gifte den existentiellen Zwecken der Gesundheit und der Lebenserhaltung.

Nun ist die Menschennatur in hohem Masse instinkt-reduziert, und der Mensch handelt nicht triebgesteuert. Er wird vielmehr weltf-

fen geboren, wie es der Basler Anthropologe Portmann nannte. Seine sozialen Anlagen sind Dispositionen, die im Wechselspiel mit der Sozialumgebung ausgebildet werden. Menschliches Handeln ist nicht determiniert, sondern erworben und basiert auf natürlichen Dispositionen. Im Gegensatz zu den Tieren muss der Mensch die Orientierung im Leben lernen.

Nun kann der Mensch (und er muss es, denn kein Trieb leitet ihn automatisch) neben den ihn bewegenden Kräften und Motiven und den existentiellen Zwecken noch ein Drittes erkennen, und zwar, dass es in seiner Selbstbestimmung und Verantwortung liegt, inwiefern sein Handeln mit den natürlichen Zielen übereinstimmt (oder nicht). Er kann also erkennen, ob sein Essverhalten, das er zufällig oder nicht zufällig gewählt hat, den natürlichen Zwecken des Hungers entspricht oder ihnen zuwiderläuft. So kann er dazu kommen, das vermeiden zu lernen, was gegen Lebenserhaltung und Gesundheit gerichtet ist.

Kann ein Mensch in diesem Sinne sein Verhalten mit den Tatsachen der Natur in Einklang bringen, dann hat er das rechte Mass gefunden, und er tut das Richtige. So lebt er gesund. Dementsprechend können wir die Einnahme von Rauschgift als falsches, weil objektiv ungesundes beziehungsweise unnatürliches Verhalten erkennen; und wir müssen, wenn wir gesund leben wollen, uns dementsprechend verhalten. Das rechte Mass durch Vernunfttätigkeit erkennen und anwenden lernen zu müssen, ist ein Naturgesetz, dem sich kein Mensch entziehen kann, ohne an sich Schaden zu nehmen oder anderen Schaden zuzufügen. Das ist sein arteigenes Verhalten als vernünftiges Wesen.

Wenn das rechte Handeln des Menschen eine Frage der Selbstbestimmung ist und wenn Selbstbestimmung heisst, sein Handeln in Einklang mit den natürlichen Zielen bringen zu lernen, dann kann wahre Selbstbestimmung nicht schrankenlos sein. Ansonsten würden die natürlichen Zwecke verfehlt. Das hat schon John Stuart Mill erkannt, wenn er warnte, dass ein Mensch nie aus freien Stücken in seine eigene Versklavung einwilligen kann; dass also die Freiheit sich nie selbst aufheben darf. Wir sind zwar frei zu tun, was wir wollen, aber unsere Freiheit ist erst dann wirkliche Freiheit, wenn sie im Einklang mit den Naturgesetzen steht, sonst verwandelt sie sich unerbittlich in eine mehr oder minder grosse Unfreiheit. Diese Logik hat für den Menschen die Kraft eines Naturgesetzes. Wer sich die sogenannte «Freiheit» nimmt, sich durch Gift in Raten das Leben zu nehmen, vernichtet damit sofort auch die Freiheit selbst. Aus dem gleichen

Grund kann auch kein Mensch in seine eigene Tötung einwilligen.

Will der Mensch diesem Naturgesetz Rechnung tragen, so erfordert dies von ihm eine ganz bestimmte Grundhaltung gegenüber dem Leben. Er muss lernen, klug zu handeln: Der kluge Mensch nimmt die Menschen und die Welt so wahr, wie sie tatsächlich sind, und nicht, wie er sie gern sehen will; und er misst «seine Entscheidungen Tag für Tag an der ganzen Wirklichkeit (...), ganz gleich, ob das angenehm ist oder nicht.»¹ Er «lässt sich den Blick für die Wirklichkeit nicht trüben durch das Ja und Nein des Willens, sondern er macht das Ja und Nein des Willens abhängig von der Wahrheit der wirklichen Dinge.»² Ein mittelalterliches Wortspiel fasst das treffend in die Worte: «Klug ist, wem alle Dinge so schmecken, wie sie sind.»

Klugheit, eine Kardinaltugend bereits der alten Griechen, ist also nichts anderes als der «Mut zur Wahrheit» und die Basis aller Sittlichkeit. Denn «wer nicht weiss, wie sich die Dinge wirklich verhalten, der kann auch nicht das der Wirklichkeit Gemässe tun, nämlich das Gute. Nur der ist überhaupt fähig, gut zu sein, der Selbsttäuschung und Unsachlichkeit überwindet und immer entschieden das tut, was ihm die Klugheit als gut für sein eigenes und der anderen Leben erkennen lässt.»³

Als Gift setzen Rauschgifte an dieser Basis der moralischen Urteilskraft an und zerstören sie langsam. Nichts ist zum Beispiel typischer für einen Haschischrausch als die ausgesprochene Unfähigkeit, die Welt und die Menschen so wahrzunehmen, wie sie sind. Die banalsten Dinge können für wahnsinnig gescheit gehalten, die wichtigen Dinge des Lebens können verachtet werden. Das Interesse am Mitmenschen verliert sich. Das auffallende Desinteresse am Menschen wird überlagert von einem übersteigerten Geltungsstreben, sich und seinesgleichen als «wahre Menschen» hinzustellen, die vielleicht kürzer leben, dafür aber den dummen Bürgern, die arbeiten, an wahren Lebensgenuss überlegen und daher schlauer sind.

Es kann also keine erstrebenswerte Kulturform geben (wie man dies zurzeit vom Rauschgiftabusus behauptet), die gegen den Grundsatz verstösst, dass der Mensch sich klug verhalten soll, um gut zu leben. Wir nennen dies ansonsten unvernünftiges Verhalten oder Krankheit. Krankheit ist aber keine Kul-

1 Die Deutschen Bischöfe, *Grundwerte verlangen Grundhaltungen*, Bonn 22. September 1977, Seite 7.
2 ebd., Seite 8.
3 ebd., Seite 8.

turform und kein Lebensstil. Sonst müsste man erkennen können, wo die Einnahme von Gift die Gesundheit oder Klugheit fördert.

Die Menschenrechte

Diese oben beschriebene Haltung gegenüber dem Leben liegt auch der Menschenrechtstradition zugrunde und ist in den Eigenschaften der Sozialnatur des Menschen begründet. Im Jahre 1625 formulierte der Niederländer Hugo Grotius mitten in den Wirren der grausamen europäischen Religionskriege erstmals diese anthropologische Grundlage für das moderne Naturrecht: «Selbst manche Tiere mässigen die Sorge für ihren Nutzen durch die Rücksicht (...). Dies mag bei ihnen aus einem Instinkt herrühren. (...) Der reife Mensch aber (...) verbindet (...) mit einem starken geselligen Trieb, für den er vor allen Geschöpfen das besondere Mittel der Sprache besitzt, auch die Fähigkeit, allgemeine Regeln zu fassen und danach zu handeln. Dies alles hat der Mensch nicht mehr mit anderen Geschöpfen gemeinsam, sondern ist eine Eigenart der menschlichen Natur. Diese (...) Sorge für die Gemeinschaft ist die Quelle dessen, was man eigentlich mit der Bezeichnung Recht meint. (...) Der Mensch hat vor den übrigen Lebewesen (...) auch die Urteilskraft, um das Angenehme und das Schädliche einzuschätzen, und zwar nicht bloss das Gegenwärtige (...). Es entspricht deshalb der menschlichen Natur, auch hierin nach dem Mass menschlicher Einsicht dem zu folgen, was für richtig erkannt wird, und sich dabei nicht durch Leidenschaft und Vorurteil hinreissen zu lassen. Was diesen Geboten entgegengesetzt ist, ist auch gegen das Recht der menschlichen Natur.»¹

Samuel Pufendorf, der Vater des deutschen Naturrechts, arbeitete ein knappes halbes Jahrhundert nach ihm diesen Gedanken weiter aus. Er hatte gesehen, dass am Anfang aller dem Individuum zukommenden natürlichen Rechte die in der sozialen Natur des Menschen begründete allgemeine Menschenpflicht steht, zum Gedeihen der universellen Gemeinschaft beizutragen. Grundlage des für alle gerecht geregelten sozialen Zusammenlebens sind (so hat Pufendorf erkannt) die Sollensforderungen (oder «existentiellen Zwecke», wie wir sie oben genannt haben), die der menschlichen Sozialnatur innewohnen: Sie nennt er die natürlichen Pflichten gegenüber sich und dem Mitmenschen. Durch sie erst wird Gerechtigkeit mög-

lich. Alle Menschenrechte ruhen auf dieser natürlichen Grundverpflichtung des Menschen gegenüber seinem Mitmenschen und sich selbst.

Weil der Mensch sozial prädisponiert zur Welt kommt und alle nötigen Anlagen und Grundstrebungen zur Mitmenschlichkeit mit zur Welt bringt, aber hilflos und angewiesen auf die Hilfe seiner Mitmenschen ist, soll der Erzieher dem Kinde helfen, Mitmensch zu werden. Pufendorf hat gesehen, dass dem Menschen das Leben ein Sollen ist und dass die Ursituation aller zwischenmenschlichen Beziehungen die Nächstenliebe ist. Sie ist der menschliche Kern des Rechts und der Erziehung.

Ausgangspunkt aller Regeln des Zusammenlebens ist nach Pufendorf die allen Menschen gleichermaßen zukommende soziale Grundnatur: «Jeder teilt mit allen die gleiche menschliche Natur. Niemand kann und will sich mit solchen zu einer Gemeinschaft zusammenschliessen, die ihn nicht wenigstens als Mensch und Träger der gleichen Natur gelten lassen.» Weil allen Menschen die gleiche Sozialnatur zukommt, so dachte Pufendorf, haben alle Menschen von Natur aus Grundpflichten, die zu allen Zeiten und an allen Orten gelten, und: «Die Grundordnung des Gemeinschaftslebens, welche den Menschen lehrt, wie er sich als richtiges Glied menschlicher Verbände verhalten muss, wird Naturrecht genannt.» Hieraus resultieren die unveräusserlichen Rechte des Individuums, die Menschenrechte. Als oberste und heiligste Pflicht des Menschen gilt: «Keiner schädige den anderen.» Dies ist die umfassendste aller Gemeinschaftspflichten, ohne deren Beachtung für Pufendorf kein Zusammenleben möglich ist. Das Lebensrecht, das Menschenrecht auf Freiheit und das Recht auf Eigentum fliesen für ihn hieraus.

Die zweite aller Grundpflichten des Gemeinschaftslebens ist nach Pufendorf: «Jeder beachte den anderen und behandle ihn als einen von Natur Gleichgearteten, nämlich als Menschen schlechthin.» «Denn die Verpflichtung, das Gemeinschaftsleben aufrechtzuerhalten, bindet alle Menschen in gleicher Weise.»

Allein durch Unterlassen von Schaden kann noch kein Gemeinwesen gedeihen. Der Mensch soll daher nicht nur das Schädigen lassen, sondern positiv zur Gestaltung des Zusammenlebens beitragen. Die dritte der Grundpflichten des Gemeinschaftslebens lautet daher nach Pufendorf: «Soviel wie möglich den anderen zu nützen». Dies sind die objektiven Sollensforderungen, die das Leben an den Menschen überall und zu allen Zeiten stellt.

Heute wird gepredigt, die Ethik existiere nicht, jeder müsse selber wissen, was für ihn

¹ Hugo Grotius, *De Jure Belli ac Pacis*, 1670, Iff. (Von Krieg und Frieden, 1625).

gut sei, es gebe keine allgemeinverbindliche moralische Basis für eine freie Gesellschaft, und wer glaube, es gebe etwas objektiv Gutes für alle Menschen, sei a priori totalitär. Dadurch wird unsere gesamte Menschenrechtstradition in Frage gestellt. Wer sich aber aus diesem historisch gewachsenen Zusammenhang herauslösen möchte, der ist rechen-schaftspflichtig. Diese Tradition ist mehr als nur eine Konvention oder ein blosses Papier, ähnlich einem Vertrag, der auch wieder zerrissen werden kann. Die Tradition der Menschenrechte hat den Beweis erbracht, dass sie in verschiedenen Staaten imstande war, den Bürgerkrieg zu überwinden, den Religionskrieg zu bannen, die Sklaverei, die Hexenprozesse, das Faustrecht und die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen abzuschaffen. Zwischen 1740 und 1806 verschwand unter dem Einfluss des modernen Naturrechts die Folter als legales Mittel der Wahrheitsfindung in Prozessen aus den Strafgesetzbüchern der europäischen Staaten. Viele andere Ungerechtigkeiten verschwanden ebenfalls.

Individualpsychologie und Recht

Das Ringen um die Grund- und Menschenrechte ist aber nicht nur ein Ringen um ein gerechtes und friedliches staatliches Zusammenleben der Menschen, sondern auch – gerade in der geistigen Auseinandersetzung unserer Zeit, bei der das Drogenproblem zur Überlebensfrage einer ganzen Generation geworden ist – ein Kampf um einen universellen Grundwertebestand, wie er in den Verfassungen demokratischer Rechtsstaaten festgehalten ist, der auch in der pluralistischen, säkularisierten Gesellschaft Allgemeinverbindlichkeit in allen Bereichen des Lebens beanspruchen kann und um des Friedens willen muss.

Alles, was wir heute aus den seriösen Forschungen der modernen Humanwissenschaften wissen, bestätigt jenen Grundgedanken, den wir zuvor bei Pufendorf nachvollzogen haben: In letzter Konsequenz beruht die Möglichkeit eines gerechten Zusammenlebens auf der *conditio humana*, dass der Mensch von Natur aus auf ein Leben in Gemeinschaft prädisponiert ist. An die Stelle trieb- und instinkthafter Lebensorientierung tritt beim Menschen die kulturelle Lebensorientierung, d. i. die Orientierung an kulturellen Werten und Normen. Er ist das in Kultur(en) lebende Wesen. Nur durch Arbeitsteilung und Kooperation kann der Mensch jene Güter und Werte schaffen, die wir unter dem Begriff Kultur zusammenfassen.

Die soziale Lebensform des Menschen macht es nach Ansicht der Individualpsycho-

logie notwendig (und dies war auch die Grundannahme Pufendorfs), dass (wenn auch in kulturell verschiedenen Formen) soziale Regeln existieren, die die gemeinsame Arbeit regeln, welche die Zusammenarbeit verlässlich machen und die eine gerechte Güterverteilung ermöglichen. Es müssen Verfahren gefunden werden, Konflikte in irgendeiner Form (möglichst gewaltfrei) zu lösen, da sonst das kulturelle Zusammenleben von Gewalt und Destruktion stets bedroht ist. «Was wir Gerechtigkeit nennen», sagte daher einmal Alfred Adler, der Begründer der Individualpsychologie, «ist nichts anderes als Erfüllung von Forderungen, die aus dem Zusammenleben der Menschen erflossen sind.» Und er hat damit Pufendorfs universelle Pflicht zur Gemeinschaft in unsere Zeit übersetzt. Moral, Ethik, soziale Normen, Werte und Gesetze entspringen also dem kulturellen Zusammenleben der Menschen, und sie sind notwendig, um das Leben in Gemeinschaft, auf das der Mensch existentiell angewiesen ist und ohne das er nicht Mensch werden kann, zu regeln und zu sichern.

Sinn und Zweck sozialer Werte, Normen und Gesetze ist nach individualpsychologischer Auffassung der Schutz für das Leben des Individuums und die Förderung der «höchste(n) Entfaltung der einzelnen Persönlichkeit», so wie die Tätigkeit des einzelnen ihre höchste Bestätigung durch die Beitragsleistung zum Wohl des Ganzen findet. Darauf hat Adler immer wieder hingewiesen, er hat aber auch gesehen, dass jedes Machtstreben (sei es von einzelnen oder von ganzen Gruppen der Gesellschaft) zur Zerstörung der Kultur führt, weil es eben das soziale Band der Arbeitsteilung und Kooperation zerstört und dem Gemeinschaftsgefühl zuwiderläuft. Dies wird heute auch von der modernen Aggressionsforschung durch Bandura, Lefkowitz u. a. bestätigt; auch auf die «Erklärung von Sevilla», die eine endogene Aggressionsquelle für den Menschen klar verneint, sei hier hingewiesen.

Für den Staat folgt hieraus die Aufgabe, das Machtstreben einzelner oder gesellschaftlicher Gruppen zu beschränken, um die Kultur vor destruktiven Übergriffen zu bewahren und so die freie Entfaltung der einzelnen Person zu schützen und das freie Zusammenwirken der Individuen zum grösstmöglichen Wohl und Glück aller zu garantieren.

Genau diesen Sachverhalt, der durch die modernen anthropologischen und psychologischen Erkenntnisse über die Natur des Menschen bestätigt wird, hatte Pufendorf vor Augen, wenn er schrieb: «So ist also der Mensch (...) ein auf seine Selbsterhaltung und

Selbstsicherung bedachtes Wesen, für sich allein hilflos und unfähig, ohne die Unterstützung von seinesgleichen zu leben, im höchsten Grade auf wechselseitige Förderung angewiesen (...) Er muss also, um sich zu erhalten, gesellig sein (...) Die Hauptregel (...) ist also diese: Jedermann muss, soweit es von ihm abhängt, dafür besorgt sein, die Gemeinschaft zu pflegen und zu bewahren. Daraus folgt, dass wer das Ziel erreichen will, auch die Mittel wollen muss, ohne die es nicht erreicht werden kann. Daher ist alles, was zu dieser universellen Gemeinschaft beiträgt, (...) geboten, und alles, was sie stört, verboten. Alle übrigen Regeln sind diesem allgemeinen Gesetz untergeordnet (...).¹

Was seit Pufendorf an Menschenrechtskonventionen und -katalogen aufgestellt wurde und die bedeutenden sozialen Konsequenzen, die hieraus folgten, steht in dieser Tradition, festigt sie und bildet einen historisch gewachsenen Zusammenhang, der auf Grundeinsichten in die Menschennatur beruht, aus dem kein Mensch entlassen werden kann. In der heutigen Version der allgemeinen Menschenrechte vom 10. Dezember 1948 heisst es: «Jeder Mensch hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person (...), Glück und Sicherheit zu erstreben und zu erlangen.»

Jede Person ist nach Auffassung Adlers in höchstem Mass einzigartige Individualität, und mit der Vernichtung einer Person geht eine einzigartige «Welt» verloren. Deshalb ist der Schutz des Lebens der individuellen Person erstes und grundlegendstes Prinzip einer individualpsychologischen Ethik; und da alle Menschen von Natur aus Person, das heisst einzigartige und individuelle Einheit sind, gelten sie – bei allen Unterschieden – dem Individualpsychologen als gleichwertig.

Die Individualpsychologie geht von der durch die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Anthropologie und Psychologie erhärteten Grundtatsache aus, dass der Mensch von Natur aus Person ist; er kommt als unverwechselbare Individualität mit eigener Aktivität zur Welt, und er kann diese Individualität nur im Wechselspiel mit seiner sozialen Umwelt (in Familie, Schule und anderen Gemeinschaften) zur vollen Ausbildung bringen.

Auf der anderen Seite – und das ist die «eiserne Logik des menschlichen Zusammenlebens», wie Adler es nannte – leben Gemeinschaften von der Beitragsleistung des einzel-

nen zum grösstmöglichen Wohl aller. Deshalb muss (und dies entspricht wiederum dem Geist der Grund- und Menschenrechte) der Staat (wie jede andere Person) die Unversehrtheit der individuellen Person achten und schützen; er muss aber auch Gemeinschaften (wie etwa die Familie) schützen, wo der Mensch im freien Verkehr mit anderen kulturelle Güter und Werte schafft.

Der Staat kann kulturelle Güter und Werte nicht hervorbringen (er kann und muss sie schützen; er kann Ehrungen für besondere Leistungen verleihen usw. und damit Wertebewusstsein schaffen); lebendige und zwischenmenschlich gelebte ethische Werte stammen aus jener Sphäre des gesellschaftlichen Lebens, wo individuelle, Werte schaffende, klar denkende, vorausplanende und -schauende Personen in Gemeinschaft mit anderen am Aufbau der Kultur arbeiten. Der Staat kann Familienbande nicht festigen, die bereits gelockert sind, er kann keine marode Wirtschaft wieder auf die Beine stellen, wo die einzelnen keine Leistungsbereitschaft haben; er kann – mit einem Wort – keine Kultur erzwingen.

Er kann zwar und muss (und das ist seine Schutzpflicht dem Leben gegenüber) in der Frage der Rauschgiftabhängigkeit klare Grenzen setzen, deren Einhaltung garantieren, Prävention und Therapie fördern, Schaden abwenden. Die grosse Bedeutung kommt aber der Familie und der Schule und Gemeinschaften oder Vereinigungen zu, die im gelebten und praktizierten Miteinander am Erhalt und am Aufbau einer humanen Kultur zusammenwirken. Sie bilden Menschen zu Mitmenschen und vermitteln ihnen einen an der Hilfeleistung orientierten Sinn im Leben. Hier wird auch die ungeheure Bedeutung der Erziehung und Bildung in Familie und Schule deutlich, wo sich junge Menschen Mitmenschlichkeit, Gemeinsinn, Verantwortungsbewusstsein, Hilfsbereitschaft und Kooperationsfähigkeit aneignen können, auch die Bereitschaft, durch eigene Leistung zum Wohl des Ganzen beizutragen, sowie Eigenständigkeit, Mut, Redlichkeit, die Fähigkeit zur gewaltfreien Konfliktlösung, Toleranz und wo sie Achtung vor der Würde des anderen Menschen im gelebten Miteinander praktizieren und üben können.

Der Mensch als Person

Die Grundlagen und natürlichen Bedingungen für einen richtigen Gebrauch der menschlichen Vernunft sind heute schon sehr weit und gut erforscht. Zunächst einmal empfindet, denkt und handelt der (gesunde) Mensch als Person. Er sieht sich selbst immer als ein Individuum,

¹ Samuel Pufendorf, *Über die Pflicht des Menschen und des Bürgers nach dem Gesetz der Natur*, Frankfurt am Main und Leipzig 1994, S. 45ff.



Moritz Nestor

als Zentrum von Handlungen, und er sieht andere ebenso. Personsein und Menschsein sind eins. Rauschgifte zerstören dies, denn sie lösen das Empfinden der Einheit der Person auf.

Das Leben ist nicht unendlich, sondern durch den Tod begrenzt. Es ist nicht geschenkt, sondern muss erlernt werden. Zur geistigen Bewältigung des Lebens gehört, dass der hierfür mit einem enormen sozialen Lernvermögen ausgestattete Mensch in Zukunft und Vergangenheit denkt. Er kann und muss eine Vorstellung von Zeit und Raum in sich aufbauen, denn sonst entwickelt er keine Vorstellung von Ursachen und Folgen und bleibt unfähig, Gefahren zu erkennen und mögliche Sicherungen zu entwickeln. Und er kann und muss – eine der Grundvoraussetzungen zur Sicherung des Lebens und der Sittlichkeit – Erfahrungen verwerten und Urteile fällen können. Rauschgifte zerstören neben ihrem Angriff auf das mitmenschliche Fühlen und Denken genau diese grundlegenden geistigen Fähigkeiten. (Um dies zu vertuschen, verlocken Drogenliberalisierer die unerfahrene Jugend gerne mit der sogenannten «Bewusstseinsweiterung» als angeblich besserem Lebensgenuss.)

Der Mensch kann sich in der Welt orientieren, weil er in sich eine innere Vorstellungsbühne entwickeln kann, auf der er gedanklich Probleme lösen kann. Zu dieser Fähigkeit gehört auch die Möglichkeit, sich in eine andere Person hineinversetzen zu können. Ich kann mir nicht nur vorstellen, wie die Dinge sind und wie sie sich verhalten, sondern ich kann mir auch eine Vorstellung von mir selbst machen, von meiner Wirkung auf andere Menschen und wie sich andere Menschen sehen. Da

der Mensch in höchstem Masse auf den Mitmenschen angewiesen ist und eine hochentwickelte Kooperationsfähigkeit die beste Basis für eine erfolgreiche Lebensbewältigung ist, stellt die Fähigkeit, sich in den anderen hineinzuversetzen, einen unschätzbaren Vorteil dar.

All dies macht die Personalität des Menschen aus: Er kann sich ein richtiges Bild von sich und der Welt machen, kann Ursachen und Wirkungen richtig einschätzen lernen. Er ist imstande, ohne Anstoss von aussen Urheber von Handlungen zu sein, und er kann deren Folgen für sich, für den Mitmenschen und für das soziale Ganze selbständig verstehen und korrigieren lernen.

Diese menschliche Person aber wird durch die Rauschgiftabhängigkeit denaturiert, und der Mensch wird seiner grundlegendsten Orientierungsfähigkeiten beraubt und um sein Leben betrogen. Ja mehr, er wird seines Menschseins grundlegend beraubt. Denn was zeichnet ihn mehr als Menschen aus, als dass er Person ist und freier, verantwortlicher Schöpfer eines gerechten Zusammenlebens. Die Rauschgiftabhängigkeit nimmt dem Menschen die Möglichkeit, sich klug zu verhalten, und damit verliert er allmählich die Fähigkeit zu tugendhaftem sittlichem Verhalten, das heisst zu einem Verhalten, das den Werten eines humanen Lebens gerecht wird.

Rauschgiftabusus als Ausdruck eines Lebens ohne Ziele

Ein Leben ohne Ziele ist der Nährboden der Rauschgiftabhängigkeit. Menschen, die zum Beispiel den Sinn ihres Leben darin gefunden

haben, zum humanen Zusammenleben ihren individuellen Beitrag zu leisten, die sich bilden, immer weiterfragen, warum die Dinge so sind, wie sie sind, haben Besseres zu tun, als sich den Kopf zu vernebeln. Sie brauchen ihn für etwas Schöneres, Wertvolleres: die zwischenmenschliche Gemeinschaft, die Zusammenarbeit zum Wohle aller, das gerechtere Gestalten dieses Lebens, das zu kurz ist, als dass man es verträumen könnte. Die Endlichkeit seines Lebens gebietet dem Menschen, es nicht zu verträumen, sondern zuzupacken, ihm einen humanen Sinn zu geben und seinen Teil zum Ganzen beizutragen.

Schlussbetrachtungen

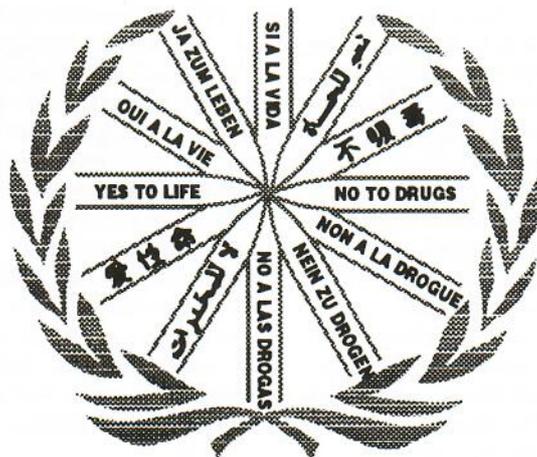
Die Erörterung einiger Grundprobleme einer ethischen Beurteilung der Frage, ob Rauschgiftabhängigkeit eine von vielen Lebensformen sein könne, liess zwei ethische Eckpfeiler sichtbar werden: Zum einen ist Hilfeleistung mitmenschliche Pflicht gegenüber dem Kranken, und zwar mit dem Ziel eines Lebens ohne Rauschgiftabhängigkeit. Schädigung der Gesundheit kann nicht Lebensstil sein, sonst verdrehen wir die natürlichen Begriffe.

Zum zweiten ist Prävention mitmenschliche Pflicht. Weil der Mensch ein Wesen ist, das

nur Mensch werden kann durch den Mitmenschen, ist der vom Mitmenschen trennende Weg objektiv schädlich. Was wir den Prozess der Zivilisation nennen, ist doch nichts anderes, als dass wir immer mehr Verantwortung für die Alten, Schwachen, Kleinen, Hilfsbedürftigen übernehmen und nicht nur in den Tag hineinleben, sondern zurückschauend Erfahrung gewinnen und vorausschauend bekanntes Leid zu vermeiden versuchen.

Der Mensch ist dadurch vor Rauschgiftabhängigkeit geschützt, dass er lernt, das Leben im mitmenschlichen Sinn zu bewältigen. Dazu muss er die Welt und die Menschen so wahrnehmen können, wie sie sind, und dort, wo er lebt, seinen ureigensten Beitrag zum mitmenschlichen Zusammenleben aller leisten (in friedlicher und gerechter Zusammenarbeit und brüderlicher Verbundenheit mit seinem Nächsten).

Rauschgifte setzen am Kern der Menschennatur an: an der menschlichen Vernunft, indem sie das Gehirn vergiften; an der Verbundenheit zwischen den Menschen und der Hilfeleistung am Mitmenschen, indem sie den Menschen vereinzeln und gefühlstaub machen. Grundvoraussetzung eines guten Lebens ist also die Freiheit von Gift, die Klarheit des Denkens, das ungeprüfte, ausgebildete mitmenschliche Gefühl.



Sucht und Freiheit

Martin Schmidt

Ein Überblick über die Fachliteratur zum Thema Sucht zeigt, dass die Frage, wie Suchtverhalten und menschliche Freiheit sich zueinander verhalten, fast vollständig unbeachtet bleibt. Nun mag dies zwar von der Wissenschaft in aller Regel nicht als Verlust bemerkt werden. Dennoch zeigt die moderne Diskussion um die Drogenliberalisierung deutlich, dass auf der Ebene des wissenschaftlichen Diskurses die Entscheidung für die Liberalisierung und Legalisierung von Drogen im letzten nicht getroffen werden kann. Denn diese Entscheidung ist eine zutiefst ethische. Wie Reinhard Löw verschiedentlich zeigte, kommt aber in der wissenschaftlichen Weltbetrachtung ein «Sollen», das heisst die ethisch begründete Auffassung einer Sache gar nicht vor, weil Wissenschaft die Welt zu untersuchen hat, wie sie ist, und nicht, wie sie sein sollte. Wissenschaft hat also keine ethische Kompetenz. Darum kann Wissenschaft auch nur Hinweise in der Drogenfrage geben. Die Suche nach ethischen Gründen muss sie der Vernunft überlassen.

Das vorliegende Referat unternimmt den Versuch, vernünftige Argumente gegen eine Liberalisierung und Legalisierung sämtlicher Drogen zu liefern. Die Behauptung lautet: Die menschliche Freiheit ist wesentlich personaler Akt, und sie ist hingeordnet auf die Anerkennung der Person des anderen. Drogen dagegen zerstören die Personalität des Menschen. Sie sind jeder Bestrebung nach freiem, personalem Akt zuwider. Um dies zu zeigen, wird die Theorie des Strebens nach Lustmaximierung in ihren Widersprüchen offengelegt und der Irrtum des Hedonismus auf Suchtverhalten übertragen. Sucht ist gegen die menschliche Person, und wer deren Freiheit verteidigen will, muss ein «Recht auf Drogen» für ethisch unbegründbar halten.

Wesentliche Überlegungen dieses Referates stammen von dem inzwischen emeritierten Münchner Philosophen Professor Dr. Robert Spaemann. Im Juni 1992 hielt er an der Lud-

wig-Maximilian-Universität eine Vorlesung über die inneren Widersprüche verschiedener hedonistischer Auffassungen. Das Referat beansprucht demnach keine philosophische Originalität, sondern will anthropologische Argumente in der Drogenfrage aktuell machen.

Anthropologische Betrachtung

I. Freiheit zwischen Bedingung und Zweck

Die Grundthese meiner Überlegungen lautet: Freiheit steht zwischen Bewahrung der Handlungsfreiheit und dem einheitlichen Grundstreben des menschlichen Willens, handeln zu wollen (*Eudaimonia*). Meine Grundthese führt, wie ich zeigen werde, zu zwei Folgerungen, an deren Ende jeweils Freiheit nicht mehr gilt:

1. Freiheit ohne ethische Bedingung hebt sich am Ende selbst auf.
2. Freiheit ohne Zweck paralyisiert die Freiheit.

Zur Erläuterung: «Freiheit muss immer die Frage zulassen, wozu und wofür. Denn zunächst ist Freiheit nur Möglichkeit. Freiheit, die sich nicht verwirklichen will, ist absurd. In der Verwirklichung liegt ihr Zweck und ihre Bestimmung. Freiheit bewahren ist zwar einleuchtend, sie zu verwirklichen aber noch einleuchtender. In ihrer Verwirklichung aber ist sie bindend, legt sich fest, und zwar indem der Handlungsakt als Vollzug ihrer Möglichkeit die Freiheit erst endgültig und real bestimmt. Als verwirklichte Freiheit ist sie in der Weise bestimmt, in genau diesem oder exakt jenem Handeln aktualisiert zu werden.» (Robert Spaemann)

Nun bedeutet aber Bewahrung der Freiheit Verzicht auf ihre Aktualisierung. Der Verzicht auf die Verwirklichung von Freiheit – zu Ende gedacht – hiesse, zuletzt auf die Freiheit selbst verzichten, denn Bewahrung ohne Akt ist Lähmung. In diesem Sinne (also der Lähmung) ist Bewahrung der Freiheit nicht in der gleichen Weise positiver Inhalt für Leben und Erleben der Freiheit wie Handeln aus Freiheit.

Freiheit dagegen als bloße Aktualität ohne Kenntnis des Sittlichen, das heißt ohne Kenntnis der Bedingungen für Freiheit, ist Freiheit ohne Ethik. Freiheit ohne Ethik heißt Willkür. «Im Zweifelsfalle für die Freiheit» bedeutet demnach nicht nur, wie Professor Maihofer 1972 in Berlin meinte, im Zweifelsfalle Individualrechte vor gesellschaftliche Verpflichtung zu stellen, sondern bedeutet vor allem, die Akzeptanz der zwei Ermöglichungsgründe für Freiheit: nämlich Ethik als die Kenntnis des Sittlichen und *Eudaimonia* als die dem Menschen konstitutive Absicht, Handeln möge gelingen.

Wie Robert Spaemann in seinem Buch *Glück und Wohlwollen* schreibt, umfasst *Eudaimonia* wesentlich drei Aussagen:

1. «Alle Menschen wollen, dass ihr Leben gelingt.»
2. «Alle Menschen wollen überhaupt, um eines Zieles willen.»
3. «*Richtigkeit oder Verkehrtheit eines Handelns beweist sich darin, ob das Handeln geeignet ist, das Ziel zu fördern oder nicht.*»

Am Ende dieser einführenden Betrachtungen sehen wir also die Freiheit zwischen Ethik und Handeln.

II. Freiheit ohne Bedingung

Wenn sämtlicher Zweck meines Handelns darin besteht, mein Wohlbefinden, meine Lust und Freude zu maximieren, so ist mein Handeln durch das gesteckte Ziel zwar zweckmäßig und darin ein bestimmtes, aber Handeln verhält sich auf diese Weise indifferent gegen die Bedingungen seines Zustandekommens. Das gegen seine Bedingungen indifferente Handeln reflektiert sich also nicht vor dem Sittlichen, sondern in der ausdrücklichen Negation der Notwendigkeit eines Sittlichen überhaupt drückt sich aus, dass die Freiheit zu handeln unbedingte Bedingung für jedes Handeln sei, welches sich ganz auf Vermehrung meines eigenen Wohlbefindens richtet.

Das ist sozusagen die Theorie des Hedonismus. Die Kernthese des Hedonismus, nämlich Handeln um eines erhöhten Lustgewinnes willen, hat zur Voraussetzung, Freiheit als unbedingte Bedingung zu denken. Und zwar ist Freiheit in diesem Falle unbedingte Bedingung für das hedonistisch zweckgerichtete Handeln. Freiheit ist demnach zwar Bedingung für Handeln, selbst jedoch eine unbedingte.

Übrigens könnte man im Unterschied zum hedonistischen Freiheitsbegriff den libertinistischen Freiheitsbegriff ansehen als diejenige Weise der Freiheit, die nichts ausser sich selbst zur Bedingung hat. Für die Libertinisten des 19. Jahrhunderts und manche Drogenliberali-

sten – vor allem diejenigen aus der Drogenzene argumentieren exakt wie die Libertinisten – ist Freiheit sich selbst Bedingung und sich selbst einziger Zweck des Handelns. Alles Handeln ist einzig bestimmt durch die Freiheit, die darin vorkommt. Bezogen auf die Drogenfrage fordert also der Libertinismus: In der Möglichkeit, Drogen zu konsumieren, kommt Freiheit vor; insofern Freiheit in dieser Möglichkeit vorkommt, muss ihre Aktualisierung erlaubt sein. Da wird also Freiheit als Bedingung und Zweck in einem verstanden.

Kehren wir zurück zu dem Begriff der Freiheit ohne Bedingung. Die Theorie des epikureischen Hedonismus gründet wie gesagt auf der stillschweigend vorausgesetzten Annahme, Freiheit habe Bedingungen nicht nötig und die Intention freien Handelns richte sich am besten auf den Handelnden selbst.

Die Theorie des Hedonismus ist allerdings nicht widerspruchsfrei zu denken.

So fragt Robert Spaemann mit Recht, warum erzählt jemand, er sei Hedonist? Man könnte sagen, weil er sich selbst dabei wohl fühlt. Das aber ist für andere ohne Bedeutung, das heißt als reine Theorie hat die Sache selbst keine Bedeutung. Oder: Der Hedonist philosophiert seine Anschauung, um andere zu überzeugen. Nun ist es für den Hedonisten jedoch erklärermassen bedeutungslos, ob etwas richtig oder falsch sei, denn jede Richtigkeit oder Falschheit entscheidet sich am subjektiven Wohlbefinden. Daraus folgt, dass eine objektive Wahrheit nicht begründbar ist, ausser derjenigen, dass dieser Satz selbst stimmt.

Die Praxis des Hedonismus spaltet sich nun in zwei Richtungen auf: Die eine behauptet, alle Menschen streben nach Glück und Wohlbehagen – das sind die Präferenz-Utilitaristen. Die andere meint: Gut ist, was den meisten Menschen zum Wohlbefinden dient, das ist Utilitarismus Benthamscher Art. Eigentlich ist der Benthamsche Utilitarismus kein Hedonismus, weil im Fragen der Befindlichkeit anderer die Intentionalität über uns selbst hinausgeht, während im Hedonismus die Intentionalität der Person auf sich selbst und ihre eigenen Zustände gerichtet ist. Nun darf die Frage einer hedonistischen Lustbilanz selbst nicht wieder unter hedonistischen Gesichtspunkten gestellt werden, wenn man zu etwas Wahrem kommen will.

Dazu ein Beispiel von Robert Spaemann: «Wenn ich als Arzt von einem Patienten gefragt werde, wie lange er noch zu leben habe, und ich gebe ihm die Antwort, bei der er sich am wohlsten fühlt, handelt es sich womöglich um die Unwahrheit. Der Patient wird belogen, fühlt sich aber wohl. Aus diesem

Grunde muss folgen, dass der Hedonismus, wenn er sich auf das ganze Leben bezieht, also auch dann und gerade dann, wenn jemand wissen will, wie er sich morgen verhalten muss, um auch übermorgen noch Lustgewinn haben zu können, die Frage nach der Wichtigkeit oder Verkehrtheit des Lebens einbeziehen muss. Dies bedeutet aber zum einen: Verzicht darauf, in jedem Augenblick das zu tun, wobei man sich maximal wohl fühlt; und zum zweiten ist damit gezeigt, dass der Hedonismus, wenn er konkret gedacht wird, als Freiheit ohne Bedingung nicht denkbar ist. Der Hedonismus kommt ebensowenig wie irgend eine andere Philosophie, die sich um ein Erkenntnis des wahren oder falschen Lebens kümmert, ohne die Wahrheitsfrage aus. Die Wahrheitsfrage ist die Bedingung seines Freiheitsbegriffes, und die stillschweigende Voraussetzung einer Freiheit ohne Bedingung ist widerlegt.»

Diese Überlegung hat nun Konsequenzen:

1. Hedonismus hat die Reflexion dessen, was auf mich zukommen kann, nötig, um auch morgen noch Lebensbedingungen zu haben, die Lustgewinn und Wohlbehagen ermöglichen.

Beispiel: Wenn ich heute beim Roulette mein gesamtes Vermögen verspiele, entziehe ich mir damit unter Umständen die Möglichkeit, morgen wieder beim Roulettespiel einen Lustgewinn zu haben. Bevor ich also mein gesamtes Vermögen beim Spiel riskiere, muss ich wissen, was mir morgen Lust verschaffen kann, für den Fall, dass ich es verliere.

2. Der Verzicht auf diese Reflexion führt hinein in einen Verlust der Geniessbarkeit der Welt. Gerade dies aber ist eines der wesentlichen Merkmale von Suchtverhalten: Der Verzicht auf die Reflexion möglicher Folgen, etwa beim Gebrauch einer potentiell HIV-kontaminierten Nadel zeigt, wie bedeutungslos das Ganze eines Lebensentwurfes in diesem Augenblick geworden ist, wo ich das Risiko einer HIV-Infektion eingehe, um einen akuten Lustgewinn durch die Wirkung des Suchtmittels zu erzielen. In jedem Augenblick dasjenige tun, wobei ich mich maximal wohl fühle, verunstaltet meinen Lebensentwurf und führt im Zweifelsfalle sogar zum Tod. Man könnte sagen: Freiheit ohne Bedingung wirkt im Leben tödlich, und theoretisch wird sie im Hedonismus letztlich gegen sich selbst gewendet. Der Hedonist erscheint eigentlich wie ein Mensch, der einen riesigen Aufwand betreibt, um einen Lustgarten mit tödlichen Fallen einzurichten, um schliesslich mit verbundenen Augen durch den Garten zu wandeln, in der Hoffnung, in keine hineinzutappen.

3. In Wahrheit hängt jeder Zustand meines Befindens mit anderen Zuständen zusammen,

und ob ein Zustand wirklich ein angenehmer ist, das heisst in einem Zustand einer augenblicklichen Befindlichkeit der Zweck des Wohlfühlens bestimmbar ist, kann ich oft erst hinterher wissen.

Dazu zwei Beispiele:

a) Pokern: Sie haben vermeintlich gute Karten und setzen hoch. Am Ende verlieren Sie aber, weil ein anderer noch bessere Karten hatte. Das Wohlbefinden in Erwartung des Gewinnes war eine Täuschung, und erst im nachhinein wird dies erkennbar.

b) Sie kennen jemanden, den Sie als Ihren Freund bezeichnen. Sie sind gerne mit ihm zusammen und erfreuen sich seiner Gegenwart. In Wahrheit aber ist er ein Intrigant, spioniert Sie aus und möchte sich durch Sie einen Vorteil verschaffen. Auch über diese Eigenschaft Ihres vermeintlichen Freundes, in Wahrheit nämlich ein Intrigant zu sein, können Sie erst im nachhinein zur Gewissheit kommen. Darüber hinaus wird an diesem Beispiel deutlich, dass sogar die Erinnerung an die Freundschaft durch die im nachhinein gewonnene Erkenntnis verdorben wird. Also selbst die stattgehabte Freude wird im nachhinein noch getrübt und führt nachträglich zu einer Lustminimierung.

c) Ein drittes Beispiel dafür, dass sich jede Befindlichkeit selbst transzendiert, da es im Menschen eine ihm wesensimmanente, konstitutive Selbsttranszendenz gibt, ist das Folgende: Sie schreiben ein Buch. Jede Seite ist mit Mühe und Arbeit verbunden. Die Summe der Anstrengung müsste also am Ende zu einem grossen Missbehagen führen. In Wahrheit freuen Sie sich am Ende der Arbeit jedoch über das Gelingen. Das bedeutet, dass nicht nur Zustände meines Befindens etwas miteinander zu tun haben, sondern sogar als eine Kette anstrengender Augenblicke in einem einzigen Augenblick des Wohlbehagens gipfeln können. Der Grund dafür ist nicht, dass aus etwas Unangenehmem einfach etwas Angenehmes logisch folgen könnte, sondern der Grund liegt darin, dass der Mensch als Person sich zu seiner Befindlichkeit wiederum verhalten kann. Befindlichkeit ist Ausdruck davon, ob sich die menschliche Seele sympathisch oder antipathisch zu jemandem oder etwas verhält. In den beiden Grundverhältnissen der Seele zur Welt – der Sympathie oder der Antipathie – kann sich die Person nun noch einmal verhalten, das heisst, die Person kann Zustände ihrer Befindlichkeit abstrahieren und transzendieren.

Leider übersehen die Psycho-Wissenschaften fast sämtlich, dass die Theorie des Gefühls immer eine Theorie ohne hinreichenden Einbezug der Person ist. Wenn Gefühle nur sub-



Martin Schmidt

jektive Zustände, sogar mit Erkenntnischarakter sein sollen, so reicht als therapeutische Zielsetzung in der Tat die Antwort auf die simple Frage: «Wie geht es mir?»; «Wie geht es mir damit?»; «Wie kann ich damit umgehen, ohne emotionale Missstimmung?»

In der möglichen Antwort, es geht mir damit gut, etwa das Anliegen des anderen Menschen zu ignorieren, ist die Zweckbestimmung meines Verhaltens begründet. Es kann aber niemals in diesem Falle zu einem wohlwollenden Eingehen auf das Anliegen des anderen kommen. Die Hilflosigkeit dieses Ansatzes hat ihre Ursache darin, dass der Blick auf meine eigene Befindlichkeit, das heisst ständig Ich-zentriert ist. Intentionalität über sich selbst hinaus, Selbsttranszendenz, ist aber doch erst eigentlich personaler Akt. Personalere Akt aber – also die Möglichkeit, mich zu mir selbst und über mich hinaus zu jemand anderem zu verhalten – konstituiert ethisches Handeln. Die Frage nach meiner eigenen Befindlichkeit leistet dieses nicht.

Die Suche nach transzendenzlosem Erleben ist darum auch Epikurs Lösung auf die geschilderten Widersprüche. Transzendenzloses Erleben heisst aber: zeitloses und apersonales Erleben. Zeitlos, insofern die Zeitgestalt meines Wesens und die Kontingenz der Zustände meiner Befindlichkeit abgelehnt werden. Jeder Moment soll für sich selbst bleiben und in dieser Eigenschaft ewig angehalten oder bewahrt werden. In dieser Weise wird Augenblick gedacht als «stehendes Jetzt» (Robert Spaemann). *Apersonal*, weil personales Verhalten die Behaglichkeit womöglich stört.

Transzendenzloses Augenblickserleben mit seiner radikalen Verneinung von Zeit und Person setzt das Vergessen, und zwar das horizontale Vergessen des Zeitlichen und das vertikale Vergessen der Person voraus. Man muss

künstlich vergessen, was gestern war und morgen sein wird. Und man wird vergessen, wer man gestern war und morgen sein wird. Das Kontinuum der Person in der Zeit und die Erinnerung der Person an sich selbst müssen betäubt werden, damit der Augenblick zeitlos und apersonal, das heisst transzendenzlos, erlebt werden kann. Nur die im «stehenden Jetzt» ganz sich selbst vergessende Person erst ist hinreichend bewusstlos für unreflektierten Genuss.

Übrigens ist es an dieser Stelle interessant einzuflechten, dass sich in der neueren Philosophie wesentlich zwei Personenbegriffe gegenüberstehen: Der eine definiert Personen als einen jemand, der Eigenschaften hat und sich zu diesen verhalten kann. Der andere – wie etwa der des englischen Philosophen Derek Parfit oder des australischen Moralphilosophen Peter Singer – definiert Personen ausschliesslich über die Fähigkeit rationalen Bewusstseins und die Möglichkeit der Selbstbestimmung, so dass Person nicht jemand ist, sondern nur Resultat von Bewusstseinszuständen. Da nun der Mensch bekanntermassen im Schlaf kein Bewusstsein von sich selbst hat, ist er nach Parfit am nächsten Tag auch eine neue Person. Die Tatsache, dass er sich an die Person von gestern, die er jedoch nicht selbst war, erinnern kann, verdankt sich dem glücklichen Umstand, dass gewöhnlich personales Bewusstsein über Nacht an die nächste Person vererbt wird.

Die totale Hingabe an den gegenwärtigen Rausch und die Selbstbeschränkung der Person auf das Subjekt der Lustwahrnehmung führt dahin, dass der Hedonist die Beurteilung, die Bilanzierung und die Reflexion seines Lebens aus der Hand gibt. Person ohne vertikale Erinnerung an sich selbst (und diese Erinnerung ist ja gerade derjenige Akt, welcher das

Subjekt als reines Rezeptionsorgan für Lust (transzendiert) hat im transzendenzlosen Augenblick kein Bewusstsein, kein Empfinden und keine Erinnerung an Schicksal, weder an das eigene noch an das Schicksal seiner Lebensgemeinschaft.

Beim suchtkranken Menschen ist das Leben nach dem nächsten Rausch genau durch diesen epikureischen Hedonismus beschrieben. Die Suche nach dem nächsten Rausch hat als letztes und höchstes Ziel die Reduktion des Menschseins auf eine wunschlose, schmerzfreie Zufriedenheit. Der immer weitere Verzicht auf die Erfüllung von Wünschen, Willensabsichten, die nach Leben und Gelingen drängen, ist nötig, damit die Gesamtbilanz der epikureischen Askese positiv bleibt. Anfänglich tritt also der Hedonismus mit der These vom maximalen Lustgewinn auf. Am Ende steht jedoch die Lustminimierung. Darin hebt sich der Hedonismus dann selbst auf. So hat aber auch sein Freiheitsbegriff am Ende weder Bedingung noch Zweck.

Sehr verehrte Damen und Herren, diese theoretische Beweisführung gegen den Hedonismus ist die gedankliche Analogie zum praktischen, alltäglichen Schicksal von Abhängigkeitskranken. Was dem Hedonismus theoretisch als Irrtum nachzuweisen ist, bedeutet auf der Ebene des Real-Menschlichen den Tod. Falsches Denken führt in den Irrtum, falsches Leben in den Tod.

III. Freiheit ohne Bedingung und Zweck

Ich habe versucht zu zeigen, wie der Begriff bei der bedingungslosen Freiheit schliesslich in der Zwecklosigkeit von Freiheit endet. Bereits die erste Voraussetzung für Hedonismus, nämlich die Rede von der Freiheit als unbedingter Bedingung für wahrhaft hedonistisches Wohlbefindlichkeitsstreben, ist falsch. Freiheit ohne Bedingung kommt in der Wirklichkeit nur vor als Freiheit ohne Zweck. Der Mensch, welcher vor der Entscheidung steht, eine Droge zu nehmen, steht geistig vor der Entscheidung, die drei Bedingungen seiner Freiheit zu akzeptieren oder libertinistisch zu verneinen und sich experimentell auf eine Freiheit ohne Bedingung und Zweck einzulassen. Diese drei Bedingungen der Freiheit seiner Person sind:

- Integration eigener Erfahrung in das Zeitliche, also augenblickliche Erfahrung in ihren zeitlichen Zusammenhängen mit anderen Bedingungen und Erfahrungen reflektieren können.
- Die konstitutive Selbsttranszendenz der Person.
- Die Existenz eines Sittlichen.

Die Droge verspricht ein Freisein ohne diese Bedingungen. In der Tat, im Rausch verliert sich die Zeit, Person verkrümmt sich antisozial in sich selbst, und die Existenz eines Sittlichen ist angesichts der Euphorisierung, der halluzinatorischen Wahrnehmung und der berauscht-veränderten Empfindung von Ich und Welt überflüssig. Scheinbar hält die Droge ihr Versprechen, Handeln sei aus einer unbedingten Freiheit heraus möglich. Tatsächlich aber gilt dieses Versprechen noch nicht einmal für den Griff nach der Droge selbst, aber der Handelnde tut so, als ob er unbedingt frei handle. Die Freiheit im Griff nach der Droge ist deswegen eine scheinbare, weil – wie gezeigt – die Freiheit des Hedonisten von Anfang an ihren eigenen Untergang begründet.

Das Versprechen der Droge, den subjektiven Lustgewinn zu steigern, ist irreführend, denn, auf die Zeit hin betrachtet, führt sie in die radikale Lustminimierung: Infektionskrankheit, Verlust sozialer Erlebnisfähigkeit, emotionale Einebnung, geistig-intellektuelle Einengung, hirnorganische Veränderungen, genetische Veränderungen, *Impotentia coeundi et generandi* und permanente Angst vor Entzugerscheinungen; dies sind die realen Folgen aneinandergereihter transzendenzloser Augenblicke.

Wenngleich diese Folgen vorhersehbar eintreten, beinhaltet das hedonistische Hoffen auf den nächsten Rausch als innere Haltung dennoch «so tun als ob» dieses Handeln folgenlos wäre. Süchtiges Handeln erhofft immer wieder – allerdings irrtümlich – das «stehende Jetzt». Diese verzweifelte Hoffnung auf den zeitlos schönen Moment motiviert die Handlung und verschleiert ihre Folgen. Und immer wieder beweist sich im Griff nach Drogen aufs Neue «so tun als ob» der Augenblick wirklich zeitlos wäre.

Ich zeigte, dass der Verzicht auf Selbsttranszendenz kein Akt personaler Natur sein kann – es sei denn, man nehme an, dass Person konstitutiv ein Interesse daran hat, sich selbst verlorenzugehen –, was nicht sinnvoll ist anzunehmen, weil dann die Teleologie von personaler Existenz kontrafaktisch ausgerichtet sein müsste. Person müsste also gleichzeitig sein wollen und doch nicht sein wollen. Die vielbeschworene Bewusstseinsweiterung durch Drogen, ihre vielfältige psycho-aktive Wirkung ist in Wahrheit keine Transzendierung des eigenen Wesens, sondern in ihrer Egozentrik notwendige Beschränkung von Identität im Sinne einer *recurvatio in eo ipso*. «Sie verursachen einen Verlust der Anerkennung des Anderen.» Während die Droge also verheisst, in einem höheren Sinne zu sich selbst und

einem selbsttranszendenten Bewusstsein zu gelangen, engt sie das Realitätsbewusstsein ein, hindert die Person an ihrer eigentlichen Entfaltung und verriegelt das Bewusstsein in der Immanenz des Anscheins von sich und der Welt. Das, was ich die vertikale Erinnerung nannte, geht verloren. Person wird beziehungslos zu sich selbst.

Was ist nun aber die konkrete Folge dieser vertikalen Erinnerungslosigkeit?

Ethik wird indifferent gegen richtiges und verkehrtes Leben. Der Drogenabhängige weiss nicht mehr, wo sein Leben entlanggehen soll. Der Schicksalsfaden geht verloren. Der Süchtige lebt unreflektiert in den Tag hinein und gibt den Zugriff auf die Gestaltung seines Lebens mehr und mehr aus der Hand. Die *libertas exercisii* als Weise des selbstbewussten Menschen, handelnd im Weltprozess zu stehen, weicht dem Fatalismus des Verzweifelten, von allen Seiten eingekesselten, völlig vereinsamen Menschen.

Wer sagt, er nehme Drogen, weil er das wolle, spricht nicht aus seiner Person heraus, sondern drückt seine Anpassung an das Wesen der Droge aus, denn Person verzichtet nicht auf die Konstitution, der sie sich verdankt. Person verzichtet weder freiwillig auf Selbsttranszendenz noch auf die Erinnerung an sich selbst, noch auf die Absicht, *Eudaimonia*, also ein gelingendes Leben zu führen. Der Drogenbefürworter tut so, als ob die Droge das eigentliche Ziel seiner Selbsttranszendenz wäre, obwohl sie ihn gerade von jeder personalen Grundintention, über sich hinauskommen zu wollen, eben nicht bei sich selbst verharren zu wollen, abschneidet. Wie Sie wissen, spielt die Frage nach ethischem oder unethischem Handeln im Suchtverhalten eine nur beiläufige Rolle. Suchtverhalten «tut so als ob» es Ethik nicht gäbe, zumindest aber ist das Fragen nach Ethik unbedeutend für Suchtverhalten. Auf diese Weise wird die dritte Bedingung der Freiheit, nämlich die Existenz eines Sittlichen in der Anschauung des Abhängigen aufgelöst und durch das «So-Tun-als-Ob» ersetzt. Die Existenz eines Sittlichen wird durch Suchtverhalten theoretisch und praktisch zur Disposition gestellt. (Dies könnte eine mögliche Begründung für die These sein, dass Drogen kriminogen wirken.)

Arnauld weist einmal tiefgründig darauf hin, dass Gegenstände nicht Ursachen, sondern Inhalt von Freude seien (*causa efficiens* → *causa formalis*). Diese Ansicht gilt aber nicht für alle Gegenstände. So gibt es Gegenstände, die schon wegen ihrer Verfasstheit, ihres unästhetischen Anblickes oder wegen anderer Gründe nicht Inhalt von Freude sein

können. Eine dritte Sorte von Gegenständen sind Drogen: Drogen sind virtuelle Inhalte von Freude. Sie als wirkliche Inhalte von Freude behandeln, heisst, wider die Vernunft «so tun als ob». (Arnauld: siehe Robert Spaemann, *Glück und Wohlwollen*).

IV. Zusammenfassung

1. Meine Ausgangsthese lautete: Freiheit steht zwischen dem Sinnlichen als ihrer Bedingung und dem Handeln als ihrem Zweck.

2. Freiheit ohne Bedingung führt notwendig – wie am Beispiel des Hedonismus gezeigt – zu einer Freiheit ohne Zweck.

3. Freiheit ohne Zweck ist indifferent gegen das Sittliche, was sich am deutlichsten im Verlust der Anerkennung des Anderen ausdrückt.

4. Das Wesen der Sucht ist das «So-Tun-als-Ob». Die Ignoranz der drei notwendigen Bedingungen für Freiheit vollzieht sich nach der inneren Gesetzmässigkeit dieses «So-Tun-als-Ob».

5. Was sich im Denken als Irrtum des Hedonismus erweist, passiert analog im praktischen Schicksal vieler abhängigkeitskranker Menschen. Insofern der Hedonismus irrt, steht am Ende seine Selbstaufhebung. Insofern dieser Irrtum in ein menschliches Leben eintritt, stehen am Ende geistige Verelendung und körperlicher Verfall.

Ich persönlich halte den Verlust der Selbsttranszendenz und die notwendige Indifferenz gegen alles Sittliche für vollständig am eigentlichen Menschsein vorbeigelebte Eigenschaften. Weder seiner Natur nach noch nach seiner Bestimmung sind darum Drogen dem Menschen gemäss. Und zwar sind sie ihm so wenig gemäss, je mehr sie die drei genannten Grundbedingungen für Freiheit des Handelns ignorieren. Angesichts dieses Gedankens scheint mir auch eine Unterscheidung in sogenannte weiche und harte Drogen nicht sinnvoll. Allerdings sind im Begriff der Selbsttranszendenz und der These vom naturgemäss notwendigen Streben nach dem Sittlichen zwei Unterscheidungskriterien eingeführt, welche erlauben, Genussmittel und Drogen voneinander zu unterscheiden. Danach könnte man sagen, dass es Mittel gibt, die ähnlich wie Nahrungsmittel genossen werden können und nur unter gewissen Bedingungen Sucht erzeugen, und andere Mittel, die immer Abhängigkeit erzeugen, deren beliebiger und kontrollierter Gebrauch nicht möglich ist.

Ohne diesen Gedanken jetzt jedoch zu vertiefen, bedanke ich mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Die Referenten

Jeanne Hersch

Philosophin, geb. 1910. Studium der Literatur und der Philosophie an den Universitäten Genf, Heidelberg und Freiburg i. Br. Ab 1933 Studium bei Karl Jaspers in Heidelberg, dessen Philosophie sie immer verbunden blieb. 1933 bis 1955 Unterricht an der Ecole internationale in Genf. 1956 Professur für Systematische Philosophie an der Universität Genf. 1959 Lehrstuhl für Philosophie an der Pennsylvania University und 1961 an der New York State University. 1962 bis zur Emeritierung 1977 Ordinarius an der Universität Genf. 1970 bis 1972 Leitung der Abteilung für Philosophie der UNESCO in Paris. Später vertrat sie in dieser Organisation die Schweiz im Exekutivrat. 1973 erhielt sie die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät der Universität Basel, 1973 den Preis der Fondation pour les Droits de l'Homme, 1979 den Montaigne-Preis und 1980 den Max-Schmidheiny-Preis.

Übersetzung des Hauptwerks *Philosophie* (1932) von Karl Jaspers. Eigene Publikationen: *L'Illusion philosophique*, 1936, *L'Etre et la forme*, 1946, *Les Idéologies et la Réalité*, 1956, *Le Droit d'être un Homme*, 1968, *Karl Jaspers*, 1978, *Die Hoffnung, Mensch zu sein*, 1990.

Aktuelle Stellungnahmen zu den Jugendunruhen 1980, zur Euthanasie, zum Drogenproblem, zum Fall Kopp und zur dritten Welt.

Moritz Nestor

M. A., lic. phil., geb. 1951 in Freiburg i. Br., aufgewachsen in Baden-Baden, Studium der Germanistik und der Philosophie an der Albert-Ludwig-Universität zu Freiburg i. Br. sowie der Psychologie und Pädagogik an der

Universität Zürich. Weiterbildung an der *Psychologischen Lehr- und Beratungsstelle* in Zürich und im *Verein zur Förderung der Psychologischen Menschenkenntnis*, VPM. Gründungs- und Vorstandsmitglied im VPM. Tätig als Lehrer für Deutsch als Fremdsprache in Zürich. Nebenberuflich Mitarbeit bei der Zeitschrift *Menschenkenntnis* und der Monatszeitung *Zeit-Fragen*. Arbeiten, Vorträge und Veröffentlichungen über *Kriegserlebnisse junger Intellektueller des Ersten Weltkrieges in ihren Briefen*, über *psychosomatische Probleme* und das Werk *Franz G. Alexanders*, über *Menschenbild und Ethik bei Adolf Portmann und Alfred Adler*, zur *Erkenntnisgewinnung in der Psychologie*, über *klassisches und modernes Naturrecht* und über Fragen des Beitrags der modernen Humanwissenschaften zur Naturrechtsdiskussion, über *Lebensschutz, Bioethik* und die neuere *«Euthanasie»-Debatte* und andere Fragen antihumanistischer Zeitgeisteströmungen.

Martin Schmidt

Dr. med., geb. 1955, Studium der Medizin, Psychiater an der Psychiatrischen Abteilung des Krankenhauses Kaufbeuren. Mitverfasser des *Kinsauer Manifests*, das verlangt, dass die absichtliche Tötung, die gewaltsame Beendigung des Lebens, die sogenannte «aktive Sterbehilfe», in keiner Form zu einer legalen Möglichkeit werden darf. Mitglied und Mitarbeiter der Sophien-Stiftung, einer privaten, schweizerisch-deutschen Bildungsstätte, die 1989 aus persönlicher Initiative gegründet wurde und ihren Sitz in Schaffhausen (Schweiz) und in Kinsau (Deutschland) hat.

Demnächst wird das *Studenten Forum* in weiteren Broschüren der Reihe «Beiträge zur Lösung des Drogenproblems» eine Auswahl der folgenden Vorträge herausgeben, die in der gleichnamigen Vorlesungsreihe an der Universität Zürich von 1993 bis heute gehalten wurden:

Dr. med. Hans Köppel

Grundlagen zum Verständnis von Rauschgiftabhängigkeit und deren therapeutischer Behandlung

Pfarrer Roland Mahler

Wie arbeitet die Drogenstation
Best Hope, Herisau

Yves Lanini

Wie arbeitet die Drogenstation
Le Levant, Lausanne

Vincenzo Muccioli

Therapiegemeinschaft San Patrignano,
Italien

Pierre-Yves Albrecht

Drogentherapie in der Entwöhnungs-
station «Rives du Rhône»

Prof. Dr. Karl-Ludwig Täschner

Psychische und soziale Veränderungen
durch Rauschdrogen

Dr. Gerhard Megges

Ecstasy und andere synthetische
Drogen

Prof. Dr. Peter Waser

Morphin, Heroin und andere Opiate

Prof. Dr. med. Wolfram Keup

Gebrauch und Missbrauch von Medi-
kamenten bei Drogenabhängigkeit

Dr. med. Kurt April

Drogen und Aids – Prävention von
HIV-Infektionen

Dr. med. Florian Ricklin

Fahrfähigkeit und illegale Drogen

Rolf Walker

Auswirkungen des Rauschgiftkon-
sums auf den Bürger: Ein Polizist
berichtet

Dr. med. Kleinsorge

Drogenprobleme im Betrieb

Prof. Dr. Gerold Kauert

Drogen und Medikamente als Risiko
für die Verkehrssicherheit

Prof. Dr. Hans J. Bochnik

Suchtbehandlung oder Suchtförde-
rung durch Drogenfreigabe?

Dr. med. Ernst Aeschbach

Behandlung des Drogenproblems in
der Schweiz

Jean-Paul Vuilleumier

«Jugend ohne Drogen» – ein Weg zum
Schutz der Bevölkerung vor Rausch-
giften

Prof. Dr. med. Franz-Josef Grosse-Ruyken

Welche Möglichkeiten gibt es in der
Drogenprävention?

Dr. Franziska Haller

Wirkungen des Rauschgiftkonsums
auf den Einzelnen, auf Familie, Schule
und Gesellschaft

Kathrin Pampaluchi

Einfluss des Rauschgiftkonsums auf
Schüler und Schule: Was können Leh-
rer und Schule tun?

Paula Kracke

Sucht und Familie in unserer Gesell-
schaft: Was können Eltern und jeder
Einzelne tun?

Fritz Jordi

Erfahrungen mit einer wirksamen
Drogenprävention in der Schule

Dr. phil. Elmar H. Supe

Innenweltschutz – ein positives und
ganzheitliches Konzept zur Gesund-
heitsförderung und Prävention